Werk

Titel: Don Caspar Melchor de Jovellanos

Autor: Baumgarten, H.

Ort: München

Jahr: 1863

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?331411849_1863_0010|log33

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

VI.

Don Gaspar Melchor de Jovellanos.

Von

H. Baumgarten.

Als ich im zweiten Bande dieſer Zeitſchrift eine flüchtige Skizze der ſpaniſchen Entwicklung während des vorigen Jahrhunderts entwarf, ſagte ich: „Die ſpaniſche Bildung dieſer Zeit, mag man nun die wiſſenſchaftliche und politiſche Einſicht, oder die humane Veredlung des Lebens und Empfindens ins Auge faſſen, hat in Don Gaspar Melchor de Jovellanos ihren Höhepunkt erreicht.“ Damals konnte ich dieſen Ausſpruch nur durch eine allgemeine Charakteriſtik des ausgezeichneten Mannes, deſſen Namen man bei uns kaum kennt, erhärten, und auch in meiner „Geſchichte Spaniens zur Zeit der franzöſiſchen Revolution“ erlaubte der Zuſammenhang nicht, den edlen Aſturier eingehend zu ſchildern, weil er geiſtig und zeitlich mit ſeiner vollen Bedeutung in einer etwas ſpäteren Periode als der dort behandelten ſteht. Die in vieler Hinſicht ſchönſte, innerlich lohnendſte Aufgabe, welche meines Erachtens dieſer Zeitraum der ſpaniſchen Geſchichte bietet, iſt mir ſo noch geblieben; ich will verſuchen, hier wenigſtens einen Theil derſelben zu löſen.

Jovellanos [1]) wurde am 5. Januar 1744 in Gijon, der bedeu-

1) Für das Biographiſche bilden die Memorias para la vida del excmo Señor D. Gaspar Melchor de Jovellanos por D. Juan Agustin Cean Bermudez, Madrid 1814, die bis heute meines Wiſſens durch nichts weſentlich erweiterte Hauptquelle. Bermudez, deſſen Werke über die römiſchen Alterthümer und die Kunſtgeſchichte Spaniens bekannter ſind, war von früh an mit Jovellanos innig befreundet und mit den Details ſeines Lebens ſo vertraut, daß er verſchiedentlich ſogar eigene Angaben deſſelben berichtigt. In allem Thatſächlichen durchaus zuverläſſig, iſt das Buch dagegen ſehr arm in Allem,

tendſten obwohl damals nur etwa 3000 Einwohner zählenden Hafenſtadt Aſturiens geboren. Sein Vater Don Francisco Gregorio Jove Llanos y Careño, von ſehr altem Geſchlechte aber geringem Beſitze, hatte der edlen Doña Francisca Apolinaria Jove Ramirez die Hand gereicht, der Tochter des Marques San Eſteban del Puerto, einer Dame von ſeltener Schönheit und großen Tugenden, die ihn mit neun Kindern beſchenkte, fünf Söhnen und vier Töchtern. Don Francisco nahm in Gijon eine ſehr hervorragende Stellung ein; er war regidor und alferez mayor, was wir etwa mit Kämmerer und Stadthauptmann wiedergeben könnten; mehr aber als das bedeutete ſein erleuchteter Patriotismus, ſeine Gelehrſamkeit und poetiſche Begabung. Dieſe geiſtigen Gaben hatten ſich als das beſte Erbtheil auf die zahlreiche Familie verpflanzt: die ſämmtlichen Kinder machten ſich durch die eine oder andere Fähigkeit bemerklich; die Schweſtern, welche Ehen mit Männern

---

was die geiſtige Würdigung angeht. Die ſpäteren Herausgeber der Werke haben dieſem Mangel in nichts abgeholfen. Der frühſte unter ihnen, D. Ramon Maria Cañedo, welcher Madrid 1830 bis 1832 eine Coleccion de varias obras en prosa y verso veranſtaltete, benutzte wenigſtens das von Bermudez gelieferte Material mit einiger Sorgfalt. Sein nächſter Nachfolger D. Venceslao de Linares y Pacheco, deſſen Ausgabe Barcelona 1839 in 8 Bänden erſchien, giebt nichts als einen ſehr mangelhaften Auszug aus Bermudez. Und was den neueſten Bearbeiter, D. Candido Nocedal, betrifft, ſo begreife ich nicht, wie Lafuente in ſeiner Historia de España t. 23 p. 95 von der biographiſchen Einleitung ſagen mochte, ſie ſei „un elocuente discurso basado sopre lo que ha encontrado de mas autentico acerca de la vida del autor.“ Sie iſt nichts als eine zugleich lückenhafte und weitſchweifige Verwäſſerung der Daten Bermudez', und ihre „Beredtſamkeit“ reducirt ſich auf eine läſtige Fülle z. Th. komiſcher Ausfälle gegen den Liberalismus der Gegenwart. Dagegen hat dieſe neueſte Sammlung in ſich einen höheren Werth, als man nach dem Urtheile Ticknors in der eben erſchienenen verbeſſerten Ausgabe ſeiner History of spanish literature t. 3 p. 456 vermuthen ſollte. Nocedal hat manche bisher unbekannte Stücke, darunter namentlich ſehr werthvolle Briefe, zum erſten Male veröffentlicht, Unechtes ausgeſchieden und eine verſtändige Ordnung nach ſachlichem und chronologiſchem Geſichtspunkte durchgeführt. Ich werde daher immer nach Nocedals Ausgabe citiren, obwohl von ihr der letzte Band wenigſtens noch nicht nach Deutſchland gekommen iſt. Sie bildet bis jetzt den 46. und 50. Band der trefflichen Bibliotheca de autores españoles, welche Rivadeneyra in Madrid herausgiebt.

aus den ersten Häusern des Landes schlossen, galten als Vorbilder häuslicher und geselliger Tugenden; die Brüder thaten sich durch wissenschaftliche Kenntnisse und künstlerische Fertigkeiten hervor. Die Stadt blickte mit Stolz auf dieses Geschlecht, dessen sämmtliche Glieder neben den inneren Vorzügen reich waren an Wohlgestalt und Anmuth. Immerhin reichte das aber nicht aus, ihnen Allen den Lebensweg zu ebenen. „Niedergebeugt, erzählt Bermudez, von der Last einer so zahlreichen Familie, dachten die Eltern daran, einen der Söhne der Kirche zu weihen, damit er seine Geschwister unterstützen könne, und sie warfen ihr Auge auf Don Gaspar, der sich ihnen wegen seiner Lernbegierde und reichen Anlagen am besten für diesen Beruf zu eignen schien. Nachdem er rasch die Elemente und das Latein in Gijon erlernt, brachten sie ihn nach Oviedo (der vier Meilen entfernten Hauptstadt Asturiens und Sitz des Bischofs) auf die dortige Universität, um die Philosophie zu studieren, wobei er einen raschen Geist und einen seltenen Scharfsinn für das Verständniß der dunkeln und verwickelten Methode der Scotistischen Schule bewies. Dann mit dreizehen Jahren gab ihm der hochwürdige Bischof die erste Tonsur, damit er die Diakonatspfründe von San Bartolomé de Nava erhalten könne, wofür ihn seine Tante, die Aebtissin von San Pelayo, präsentirt hatte." Darauf bezog er die Universität Avila, um sich vornehmlich dem Studium beider Rechte in dem Hause des hochansehnlichen Prälaten Don Romualdo Velarde y Cienfuegos zuzuwenden, einem Seminar für den asturischen Adel, aus welchem viele würdige Juristen und Geistliche hervorgegangen waren. Hier wurde er 1761 mit einem Canonicat und 1763 mit einer dritten Pfründe ausgestattet, und nachdem er dann seine Studien in Avila als Baccalaureus und Licenciat beendet, verlieh ihm der Prälat ein Canonicatsstipendium in Alcalá de Henares, wo Jovellanos noch bis 1766 mit Studien, Disputiren und Dociren zubrachte.

Um recht zu verstehen, was dieser Bildungsgang eigentlich bedeutete, um zu erfahren, mit welchen Kenntnissen die Schule von Gijon und die Universitäten von Oviedo, Avila und Alcalá unseren Don Gaspar ausstatteten, müssen wir einen Augenblick bei dem damaligen Zustande des spanischen Unterrichtswesens verweilen, von dem man sich in Deutschland nicht ganz leicht eine richtige Vorstellung machen

kann. Damals und bis in die vierziger Jahre unſeres Jahrhunderts gab es in Spanien ſtreng genommen weder Elementar- noch Mittelſchulen. Die Elementarſchulen, welche exiſtirten, in den Klöſtern und anderen Stiftungen oder von den Gemeinden unterhalten, hatten nicht die Volksbildung, ſondern lediglich die Vorbereitung künftiger Theologen oder Beamten zum Zweck und waren deshalb großentheils mit den zahlloſen Lateinſchulen verbunden, welche nicht nur in den kleinſten Städten, ſondern ſogar in vielen Dörfern gefunden wurden. Hier gaben meiſt die ſogenannten Domines, im höheren Studium geſcheiterte Candidaten, den Unterricht, das, was man Grammatik nannte. Obwohl weder die Mutterſprache, noch Mathematik, Geſchichte oder Geographie die geringſte Berückſichtigung fanden und die modernen Sprachen ſo gut wie das Griechiſche vollkommen ausgeſchloſſen waren, machten doch die „Studenten der Humanität" in der Sprache Latiums erſtaunlich geringe Fortſchritte. Jahrelang mit dem Herplappern der verſificirten Regeln nach lateiniſch geſchriebenen Grammatiken von Lehrern geplagt, welche ſelber gewöhnlich nie den Livius oder Horaz geſehen hatten, waren ſie nur ſelten im Stande, einen römiſchen Autor zu leſen. Nach 1845, von welchem Jahre die Einführung eines erträglichen Unterrichtsweſens in Spanien datirt, fand man unter hundert Studenten der Rechte kaum zwölf, welche Cicero oder Virgil verſtanden. Neben dem Latein wurde nur noch Rhetorik und Poetik, ebenfalls in lateiniſcher Sprache, getrieben. Dieſe zweideutigen Fächer, die man gern aus den oberſten Klaſſen mancher deutſchen Lyceen verſchwinden ſehen würde, vollendeten den Unverſtand der ſpaniſchen Lateinſchulen, in denen zehen- und elfjährige Knaben mit ihren leeren Formeln gemartet wurden.

Mit zwölf Jahren war gewöhnlich das Studium der humanidades beendet, und es folgte die „Philoſophie", die man auch noch facultad de artes nannte. Der junge Geiſt wurde hier in die Geheimniſſe der Scholaſtik eingeweiht, in die kleine und die große Logik, in die Kategorien und Argumente des mißverſtandenen Ariſtoteles, in die Kennthiß der ratio quae und der ratio sub qua, in das ganze Chaos der Syllogiſtik mit ihren Capiteln des Baralipton, Fapesmo, Frisesorum, Felapton und wie die barbariſchen Capitel ſonſt heißen, die man in einem barbariſchen Latein vortrug. Die Theologen ſollten

dieſe Tortur vier, die Juriſten und Mediciner zwei Jahre durchmachen. Darauf folgten die höheren Facultäten, denen man eine ebenſo ungebührlich lange Zeit widmete, wie die eigentliche Schulzeit verkürzt wurde. Auch in den Fachſtudien herrſchte die im Lauf der Zeiten ihrer urſprünglichen Kraft vollkommen entkleidete ſcholaſtiſche Methode um die Mitte des vorigen Jahrhunderts auf den ſpaniſchen Univerſitäten noch mit derſelben Unbedingtheit, wie bei uns dreihundert Jahre früher; auch hier wurde Alles in Latein verhandelt. Alle Katheder befanden ſich in den Händen von Geiſtlichen, welche die Abhandlungen ſpaniſcher Gelehrten des ſechszehnten Jahrhunderts über einzelne Materien mit ſolcher Breite vortrugen, daß ein acht- oder zehnjähriges Studium immer nur einen geringen Theil der beſonderen Wiſſenſchaft umfaßte [1]). Was man auf dieſen Univerſitäten, deren Spanien damals noch vierzig zählte, lernte, war für die meiſten weniger als nichts; die ſeltenen freiern Köpfe gewannen daraus nur die Ueberzeugung von der abſoluten Verkehrtheit dieſer Studieneinrichtung. Jovellanos hatte wenigſtens das Glück, daß in Alcalá, einer der drei universidades mayores, gerade während ſeiner Studentenzeit der erſte Hauch eines neuen Geiſtes ſich zu regen begann, während die beiden anderen mayores, Salamanca und Valladolid, den ſpäteren Reformen Carls III. einen ebenſo bornirten wie unerſchütterlichen Widerſtand entgegen ſtellten.

1766 ging Jovellanos nach Madrid, um ſich mit Empfehlungsbriefen für ein Canonicat an der biſchöflichen Kirche von Tuy in Galicien ausſtatten zu laſſen. Hier riethen ihm ſein Onkel, der Herzog von Loſada, und ſein Vetter, der Marques von Caſa-Tremañes, von der Verfolgung der geiſtlichen Laufbahn ab, die eben damals durch die ſchärfere antiklericale Wendung des Königs, welche mit der Ernennung des Grafen Aranda zum Präſidenten des Raths von Caſtilien ſignaliſirt wurde, ihres früheren Glanzes entkleidet zu werden begann. Bis dahin waren zu den höchſten Würden des Staats nur

1) Ueber das ſpaniſche Unterrichtsweſen beſitzen wir eine klaſſiſche Arbeit von D. Antonio Gil de Zárate: De la instruccion pública en España. Madrid 1855. 3 tom. Zárate war von 1844 bis 1851 Director des Unterrichtsweſens und hat in dieſer Zeit mit großer Umſicht und Geſchicklichkeit den Grund zu einer umfaſſenden Reform gelegt. Sein Buch gehört ſicherlich zu den beſten, welche die ſpaniſche Literatur des neunzehnten Jahrhunderts beſitzt.

Geiſtliche befördert; in Aranda ſah man den erſten weltlichen Präſidenten des oberſten Raths, einen Mann von ſo weltlicher Geſinnung, von ſo ausgeſprochener Feindſeligkeit gegen die hierarchiſchen Traditionen, daß plötzlich die juriſtiſche Carriere den Vorſprung gewann vor der Tonſur. Jovellanos wird ſchwerlich dem Rath ſeiner hohen Verwandten ſehr widerſtrebt haben. Da er in ſeinen Studien die kirchenrechtlichen Disciplinen hauptſächlich gepflegt hatte, ſtand dem Uebergang vom theologiſchen zum richterlichen Beruf auch in dieſer Hinſicht nichts im Wege in einem Lande, wo die akademiſche Vorbereitung ſo wenig bedeutete wie die Wiſſenſchaft in der Praxis. 1767 wurde er zum Criminalrichter bei der Audiencia in Sevilla ernannt, und Anfang 1768 brach er nach Andaluſien auf, um in dem von der Natur ſo überreich geſegneten Lande des Guadalquivir zehen glückliche Jahre zu verleben. Schon damals muß in ihm die Kraft des Geiſtes und Charakters unverkennbar geweſen ſein. Denn als er ſich von Aranda verabſchiedete, entließ ihn dieſer mit einem eigenthümlichen Auftrage. Von der ſtattlichen Figur und dem ſchönen ausdrucksvollen Kopfe mit reichem blonden Haar gefeſſelt, ſagte er zu Jovellanos: „Seid Ihr mit Eurer blonden Perrücke geſchmückt, um ſie einzuzwängen, wie die andern Steifkragen? Nein, ich befehle Euch, Ihr ſollt das Haar nicht ſchneiden, keine Perrücke tragen, ſondern Eure eigenen Locken wachſen laſſen bis an die Schulter; Ihr ſollt einen Anfang machen mit der Verbannung dieſer Thorheiten, die nichts beitragen zur Würde der Toga.“

Mit dieſer Miſſion, in dem Lande der Etiquette ſchwieriger als es ſcheinen mag, kam Don Gaspar, der Sohn des äußerſten Nordens, in dem fremden Sevilla an. Daß ſie ihm ſein neues Leben nicht verdarb, beweiſt allein für ſeine gewinnende Perſönlichkeit. Der Anſtoß, den die fehlende Perrücke gab, wurde raſch verwiſcht durch die liebenswürdige Jugend, den reichen Geiſt und den reinen Sinn, welcher raſch alle Beſten Sevillas in warmer Freundſchaft mit dem Ankömmling verknüpfte. Obwohl ohne eigentliche Vorbereitung für das Richteramt wurde er doch in Kurzem das regelmäßige Organ ſeines Collegiums in allen ſchwierigen Fällen, und ſeine allſeitige Tüchtigkeit führte ihn nicht allein nach wenigen Jahren in die obere, mehr adminiſtrative Abtheilung der Audiencia, ſondern brachte ihm eine Reihe anderer Commiſſionen, durch welche die Regierung ihn ehrte. Raſch

aber griff er über seine eigentliche Berufsthätigkeit hinaus. Sevilla nahm damals seinen vollen Theil an der Belebung der spanischen Politik und Literatur, welche eben damals in so erfreulicher Weise durchgriff; Don Pablo de Olavide, bekannt als eines der letzten Opfer der Inquisition, leitete von Sevilla aus die deutschen Ansiedelungen auf der Sierra Morena und bildete in seiner Tertulia einen anregenden Mittelpunkt für alle strebsamen Geister; der fromme Bruder Diego Gonzalez, einer der originellsten Dichter jener Zeit, belebte die poetischen Neigungen Jovellanos'; Don Luis Ignacio Aguirre, zurückgekehrt von einer Reise durch die wichtigsten Länder Europas, brachte reiche Schätze fremder Literatur mit und unterstützte Olavides Hinweisung auf das Beispiel der Engländer und Franzosen. Die glücklichen Jahre des hoffnungsvollen Aufschwungs einer aus tiefstem Verfall sich erhebenden Nation trafen für Jovellanos zusammen mit seiner besten Jugendkraft, und mit frischem Enthusiasmus, mit wärmstem Eifer warf er sich in die vorwärts strebenden Tendenzen seines Volkes und seiner Zeit hinein. Schon damals aber umfaßte sein Blick die verschiedensten Gebiete. Während er mit seinen Freunden und Freundinnen poetisch scherzte, der jungen Schule von Salamanca seinen spornenden Rath lieh und sogar zweimal einen Streifzug in das dramatische Gebiet [1]) wagte, verfolgte er eifrig die kunstgeschichtlichen Untersuchungen seines Freundes und Landsmanns Cean Bermudez, sein Auge an den damals noch nicht geplünderten Meisterwerken der Schule von Sevilla weidend; und während sein Beruf ihn in die Jurisprudenz führte, ging seine früh ausgesprochene Neigung auf die Geschichte seines

1) Es scheint mir überflüssig, über den poetischen Werth dieser Arbeiten J.' zu reden, da er selber ihnen nie eine höhere Bedeutung beigelegt und sie lediglich als Spiel der Jugend betrachtet hat. Sein früheſtes größeres Werk war die Tragödie Pelayo (1769), die nur gegen seinen Willen in den Druck gekommen ist. El delincuente honrado, eine 1773 geschriebene Comödie, ist sicher, wie außerordentlichen Beifall sie auch in Spanien gefunden hat, ebensowenig von dichterischer Genialität durchglüht wie die Oden und Satyren von J.; aber das geringschätzige Urtheil Schacks wird man deshalb doch nicht billigen, und hier wie anderswo lieber Ticknor beipflichten. Für die Würdigung J.' im Ganzen bedeuten aber seine Poesien kaum mehr, als etwa die Sonette und Oden W. v. Humboldts bei der Schätzung dieses Mannes in Betracht kommen.

Landes, auf Sammlung von Urkunden und Inschriften, vor Allem aber darauf, die Lehren der Geschichte fruchtbar zu machen für die Gegenwart und an ihrer Hand die nationale Reform zu fördern, wo sich immer eine Gelegenheit bot.

Ich habe an anderem Orte[1]) gezeigt, was die wichtigste Aufgabe des spanischen Lebens im achtzehnten Jahrhundert war, und was von der Regierung Karls III., von seinen erleuchteten Räthen Aranda, Campomanes, Floridablanca gethan wurde, um diese Aufgabe zu lösen. Jovellanos war bestimmt, an diesen segensreichen Arbeiten der siebenziger und achtziger Jahre einen hervorragenden Antheil zu nehmen. Schon als Student machte er keine Reise, ohne die Zustände der besuchten Gegend sorgfältig zu beachten. Als er von Madrid nach Sevilla ging, erregten die Colonien der Sierra Morena seine lebhafteste Theilnahme, und in Sevilla selbst vertiefte er sich alsbald in die umfassendsten ökonomischen Forschungen, die ihn nach einigen Jahren befähigten, sogar die Gelehrsamkeit Campomanes' auf Uebersehenes aufmerksam zu machen, und in verschiedenen Berichten der Audiencia sowie in zahlreichen Vorträgen, welche er in der Patriotischen Gesellschaft Sevillas hielt, den Ruf eines der unterrichtetsten und geistvollsten Nationalökonomen seiner Zeit zu erwerben, ehe er die Mitte der dreißiger Jahre erreicht hatte. So hervorragende Leistungen mußten bei der Armuth des Landes an geistigen Kräften sein glückliches Leben in Sevilla bald stören; im August 1778 wurde er als alcalde de casa y corte nach Madrid versetzt.

Besäßen wir eine Biographie Jovellanos', wie er sie längst verdient hätte, so würde uns sein Leben in Sevilla sicherlich das Bild eines seltenen Glückes, einer durch nichts getrübten Entfaltung reicher Kräfte des Geistes und Charakters auf den verschiedensten Gebieten menschlichen Schaffens und Empfindens gewähren. Jetzt kennen wir nur wenige verlorene Züge. Wenn uns Ceau Bermudez erzählt, wie er trotz drückenden Geldmangels die dem Richter gewohnheitsmäßig zufließenden Sporteln beharrlich zurückgewiesen, wie er im ärmlichsten Zimmer unter vielen und seltenen Büchern gelebt, wie er, kaum in den Besitz eines etwas besseren Gehalts gelangt, sofort seine Pfründen

1) In der Einleitung zu der „Geschichte Spaniens."

aufgegeben, wie er mitten in eigener Noth jedem fremden Unglück mit faſt unkluger Aufopferung beigeſprungen und ſein Haus ſtets von Bauern und Handwerkern belagert geweſen ſei, die Rath oder Geld bei ihm ſuchten; wenn wir hören, wie er den Angeklagten mit aller Energie die Qualen der Tortur milderte, die Gefängniſſe regelmäßig beſuchte und in ihnen die Barbarei ſchmutziger Wohnung und elender Koſt verfolgte; wenn wir ſehen, wie Sevilla ihm Ehren auf Ehren nach Madrid nachſandte, ſo ahnen wir wohl, wie unſer Jovino dort an dem ſchönen Baetis die Tage verbrachte. Aber eine etwas klarere Vorſtellung geben allein einzelne ſeiner lyriſchen Gedichte, deren Anſpielungen freilich großentheils unverſtändlich ſind. Von der ausgedehnten Correſpondenz Jovellanos' aus jener Zeit iſt bis jetzt ein einziger Brief bekannt! Die lyriſchen Ergüſſe ſtehen in den Sammlungen, ohne daß ſich Jemand die Mühe genommen hätte, die Zeit der Abfaſſung feſtzuſtellen, und wer jene ebenſo tugendhafte als ſchöne Andaluſierin war, welche Jovellanos' unter dem Namen Galatea feiert, danach zu forſchen ſcheint noch Niemand in den Sinn gekommen zu ſein. Jedenfalls war ſein Leben in Sevilla reich an vollſter Befriedigung; er riß ſich von ſeinen dortigen Freunden ſo ſchwer los, als wäre die Verſetzung in die Hauptſtadt eine Verbannung geweſen. Sein Abſchiedslied an die Freunde in Sevilla [1]) trägt einen ſo leidenſchaftlichen Ausdruck der Troſtloſigkeit, daß wir Deutſchen ihn bei einem ſo ernſten, kräftigen Manne gar nicht begreifen.

Das Madrid des Jahres 1778 war ein weſentlich anderes als dasjenige, welches Jovellanos zehen Jahre früher kennen gelernt hatte. Im Februar 1777 war Floridablanca an die Spitze der Regierung getreten, nachdem er in Rom die Aufhebung des Jeſuitenordens durchgeſetzt und damit die Emancipation des Staats von der Hierarchie, ſoweit ſie damals ſich erreichen ließ, gekrönt hatte. Nun gewannen die weitreichenden geiſtigen und politiſchen Vorbereitungen der frühe-

1) Voyme de ti alejando por instantes,
oh gran Sevilla! el corazon cubierto
De triste luto, y del contino llanto
Profundamente aradas mis mejillas ec. t. 2 p. 39 in der Ausgabe von Rocedal.

ren Jahre erst ihren vollen praktischen Sinn: die Reform in allen Lebensgebieten wurde der consequent durchgeführte Gedanke der Regierung, den auch der thöricht erneuerte Krieg mit England nicht zu beirren vermochte. Campomanes stand damals auf der Höhe seiner genialen Wirksamkeit; von ihm geweckt sammelten die patriotischen Gesellschaften aller Orten die besten Kräfte zu reicher gemeinnütziger Thätigkeit; eine stattliche Reihe begabter und eifriger Männer standen um die Führer versammelt und in Literatur und Leben, in Unterricht und Gesetzgebung, in Wissenschaft und Kunst regten sich zahlreiche Hände mit einem hoffnungsvollen Eifer, wie es Spanien noch nie gesehen hatte. Zugleich wurde die Last hinderlicher Privilegien und der Unfug der Universitäten, die Masse der verderblichen Nationalvorurtheile und der schlechten Gesetze, die Unwissenheit und die Trägheit von allen Seiten angegriffen. Hier bedeckte sich das Land mit Spinn- und Nähschulen, dort wurden Canäle gegraben, Straßen und Brücken gebaut; hier regte es sich in den Akademien und Gesellschaften, dort stellten sich einsichtige Prälaten an die Spitze ihres Klerus, um die reichen Schätze der Kathedralen nicht mehr zur Fütterung des Bettels, sondern zur Weckung lohnender Thätigkeit zu verwenden. Der Erfolg freilich dieser löblichen Anstrengungen zeigte sich mehr auf der Oberfläche, als daß er die Tiefe des Lebens ergriff: wie hätte es bei so beispiellos verrotteten Zuständen anders sein können! Aber das Streben war ja nur um so respectabler. Das achtzehnte Jahrhundert kennt keine besseren, einsichtigeren Patrioten als Campomanes und seine Genossen.

Unter ihnen nahm Jovellanos sofort eine bedeutsame Stellung ein. Er stand auf dem Höhepunkt männlicher Kraft. Ein reiches Wissen, eine mannigfaltige Erfahrung, eine seltene Fülle der verschiedensten Gaben, die auszeichnende Anerkennung, mit welcher ihn die Hauptstadt Andalusiens begleitete, wie sollte ihm das Alles in dem damaligen Madrid nicht die Wege des Einflusses geebnet haben! Campomanes empfing ihn mit offenen Armen und führte ihn sofort in die Akademie der Geschichte ein, während die Patriotische Gesellschaft der Residenz ihn noch, während er in Sevilla war, zum Ehrenmitgliede ernannt hatte. Was Madrid damals an bedeutenden Männern besaß, reichte dem ebenso liebenswürdigen als tüchtigen Freunde von Cam-

pomanes eine freundliche Hand; in gleichem Maße erweiterte sich ihm der Gesichtskreis wie der Wirkungskreis. Von der verzweifelten Stimmung, mit der er sich von Sevilla trennte, sehen wir bald keine Spur mehr, obwohl sein eigentlicher Beruf, die Verfolgung der Verbrecher der Hauptstadt, seiner Natur höchst widerwärtig war. Aber schon 1780 wurde er davon befreit, indem die Regierung ihn zum Mitgliede eines der hohen Räthe der Monarchie ernannte, und zwar desjenigen, welcher mit der fast souveränen Verwaltung der ausgedehnten Gebiete der vier großen Ritterorden betraut war. Nun konnte er die Arme freier wegen. Am 4. Juni desselben Jahres wählte ihn die Akademie der schönen Künste zu ihrem Mitgliede und übertrug ihm schon bei der nächsten Preisvertheilung die Festrede; die Akademie der castilianischen Sprache erwies ihm am 24. Juli 1781 dieselbe Ehre; auch sie ließ sich durch ihn beim Geburtstage des Königs vertreten und zeigte, als sie ihn in die für eine correcte Ausgabe des Fuero-juzgo gebildete Commission wählte, wie sie ihn als Kenner der ältesten spanischen Sprache und der Rechtsalterthümer schätzte [1]).

Sein Einfluß bei der Regierung war von der Art, daß nicht leicht ein Rath oder eine Empfehlung von ihm unbeachtet blieb. Freilich wußte man ja auch, daß er nie durch andere Beweggründe in seinem Urtheilen und Thun bestimmt wurde, als durch das einsichtigste Interesse am öffentlichen Wohl, daß dieses Interesse weder vor Schwierigkeiten zurückschreckte, die nach der Lage der Dinge überhaupt zu überwinden waren, noch sich je zu schädlichen Wagnissen fortreißen ließ. In Allem, was uns von der Feder Jovellanos' aus den ersten achtziger Jahren erhalten ist, tritt uns jene gesunde Reife des Geistes entgegen, welche in der Kraft des Unternehmens und der Sorgfalt des Ueberlegens, in der Wärme für die vorliegende Aufgabe und der kaltblütigen Erwägung der Gesammtlage, in der Verbindung der theoretischen und der praktischen Begabung sich ausprägt. Diese spanische Gesellschaft, welche fast in Allem mit den ersten Elementen zu begin-

1) Jovellanos gehörte zu den Ersten, welche das Studium der spanischen Rechtsgeschichte erfolgreich in Angriff nahmen. Mit unermüdlichem Nachdruck wies er bei jeder Gelegenheit auf die Nothwendigkeit hin, diesem Studium in der Bildung der Juristen einen hervorragenden Platz anzuweisen.

nen hatte, gab ihren geistigen Führern eine eigenthümliche Stellung. Dem heutigen Beobachter, der weiß, wie traurig alle jene kaum keimenden Saaten bald von einem nichtswürdigen Günstlingsregiment nieder getreten werden sollten, uns erscheinen jene Männer wie von tragischem Verhängniß umstrickt; ihnen selbst aber lachte damals die frohste Aussicht in eine glückliche Zukunft, und beflügelt von dieser Hoffnung, erfüllt von den Bildern einer ruhmreichen nationalen Vergangenheit bauten sie zugleich auf althistorischem Boden mit der Rüstigkeit der ersten Gründer. Alles lag ihnen offen, Alles sollte gewissermaßen zum ersten Male versucht werden. Es kam ihnen etwas von jener unvergleichlichen Gunst der antiken Verhältnisse zu Statten, welche dem Einzelnen erlaubten, alle Kräfte gleichmäßig zu einer harmonischen Humanität zu entfalten. In dem damaligen Spanien konnte man zugleich Staatsmann und Gelehrter sein, zugleich an der Spitze des öffentlichen Lebens stehen und in allen Gebieten der Wissenschaft und der Kunst schöpferisch mitarbeiten und doch das Leben als Mensch und Freund reichlich genießen. Tritt dies schon bei Campomanes hervor, so ist es der charakteristische Zug von Jovellanos, daß sich in ihm eine Fülle der Thätigkeiten, eine Allseitigkeit der Begabungen darstellt, wie sie in der modernen Welt nur außerordentlich selten begegnet. Der rastlos thätige Rath der Orden, das mit zahlreichen Fachstudien beladene Mitglied dreier Akademien, der Vorsitzende der patriotischen Gesellschaft, die damals fast wie eine Volksvertretung angesehen war, der Verfasser manchen Band füllender nationalökonomischer und politischer Gutachten über die wichtigsten Fragen ist der intime Freund des jungen talentvollen Dichters Melendez Valdes, steht in lebhaftester Correspondenz mit vielen in Wissenschaft, Kunst und Leben hervorragenden Landsleuten, Engländern und Franzosen, lebt mit seiner Familie in der Heimath in wärmstem Zusammenhang und hat endlich für jedes kleinste locale Interesse seiner Vaterstadt, für den Bau eines neuen Thores, die Verbesserung des Hafens, die Anlage einer Baumpflanzung eine so thätige Theilnahme, daß man, wenn man seinen Briefwechsel mit den Freunden in Gijon liest, zu der Vorstellung kommt, als hätten ihn diese asturischen Kleinigkeiten ganz ausgefüllt. Aber nicht allein das erinnert uns an die glücklichen Zeiten der alten Welt. Es kommt hinzu, daß dieser der Totalität des Lebens mächtige

Geist in einem schönen Körper wohnt, und daß der Fülle der Gedanken eine Sprache als Organ dient, die auch den Fremden durch klaren Wohllaut und harmonische Gliederung erquickt.

Den zehen Jahren ungetrübten Glückes in Sevilla, wie es ein junger Mann nur ersehnen mag, folgten zehen Jahre des Wirkens und Schaffens in Madrid, die uns die gereifte Manneskraft in beneidenswerther Entfaltung zeigen, obwohl sich Jovellanos in Madrid selbst eigentlich nie recht behaglich gefühlt zu haben scheint. Aber der Tod Karls III. brachte einen grellen Umschlag für das Land wie für seine besten Söhne, und auch Jovellanos sollte bald genug erfahren, daß unter der Herrschaft einer Königin wie Marie Luise und eines Günstlings wie Godoy kein Ehrenmann unbeschädigt bleiben kann. Unter den Werkzeugen des neuen Regiments machte sich der Finanzminister Lerena durch Willkühr und neidische Gewaltthätigkeit besonders gehässig; er arbeitete in vorderster Reihe, um die erschütterte Stellung Floridablancas vollends unmöglich zu machen und die Träger des früheren Systems einen nach dem andern zu beseitigen. Von diesen war ihm der geistreiche, gewandte, aber etwas leichtfertige, kecke Franzose Cabarrus, Direktor der Bank von San Carlos, besonders im Wege. Lerena ließ nichts, auch die gemeinschädlichsten Intriguen nicht unversucht, um die für den Staat so wichtige Bank und damit ihren Chef zu ruiniren. Nachdem ihm dies im Verlauf des Jahres 1789 nur zu gut gelungen war, sollte im Frühling 1790 gegen Cabarrus der vernichtende Streich geführt werden. Dazu schien aber die Entfernung Jovellanos' wünschenswerth, von dem man wußte, das er nicht nur, wie viele angesehene Männer, mit Cabarrus durch langjährige Freundschaft verbunden war, sondern daß er auch für den bedrohten Freund selbst unter den schwierigsten Verhältnissen handelnd einzutreten verstand. Jovellanos erhielt also im März den Befehl, zuerst umfassende Arbeiten in dem Collegium des Ordens von Calatrava in Salamanca auszuführen und dann nach Asturien zu gehen, um den Betrieb der Kohlenbergwerke zu untersuchen. In Salamanca noch mit dem ersten Auftrage beschäftigt, erfuhr er, daß Cabarrus in Madrid verhaftet sei. Sofort war er entschlossen, das Aeußerste zur Rettung desselben zu thun. Durch eine Eingabe an den König, die er zu befördern wußte, ohne daß Godoy, die Königin und Lerena davon erfuhren, verschaffte er sich

den Befehl, nach Madrid zu kommen, um dem Ordensrath über gewisse wichtige Fragen mündlich zu berichten, ehe er nach Asturien gehe. Kaum im Besitz dieser Ordre machte er sich nach der Hauptstadt auf. Vergebens stellte ihm Bermudez, der ihm entgegen geeilt war, vor, daß alle seine Bemühungen für den Freund nutzlos, ihm selbst aber in hohem Grade verderblich werden würden; unbeirrt setzte er die Reise fort. Aber schon wenige Stunden nach seiner Ankunft in Madrid erhielt er ein Schreiben des Justizministers, welches ihm unter strengen Vorwürfen über die ohne königliche Erlaubniß geschehene Rückkehr befahl, „sofort, auf der Stelle" Madrid zu verlassen. Jovellanos antwortete durch Uebersendung der königlichen Ordre. Nun mußte man ihn wohl für einen Tag dulden, aber die Absicht Jovellanos' wurde nichts desto weniger vereitelt. Cabarrus war in engem Verwahrsam; ein mächtiger Freund, auf welchen Jovellanos seine hauptsächliche Hoffnung gesetzt hatte, lehnte es ab, ihn zu sprechen, mit der Aeußerung: wenn Jovellanos ein Held sein wolle, er könne es nicht sein. So blieb ihm nichts übrig, als dem wiederholten Befehl, ohne allen Verzug die Reise nach Asturien anzutreten, Folge zu leisten. Es war für ihn eine schlecht verhüllte Verbannung.

Jovellanos trat damit für lange von dem Schauplatz des Wirkens für Spanien zurück; in die asturische Heimath verwiesen gehörten von nun an seine Gedanken und Thaten zunächst dieser an. Persönlich nahm er diesen Wechsel des Geschicks keineswegs schwer, vielmehr erklärte er oft, sich nichts besseres zu wünschen, als eine ungehemmte Thätigkeit in dem kleinen, ihm so theuren Kreise der asturischen Gebirge. Ein Mann wie er, unempfindlich für den Glanz hoher Stellungen und den Reiz der Macht, begrub sich gern in einen wenig beachteten und doch so wichtigen Grenzstrich, in dem sich, wie er hoffte, Alles vollkommener verwirklichen ließ, was er bisher für das ganze Reich erstrebt hatte. Dieses war zunächst der frivolen Willkühr preisgegeben; wie tröstlich, wenn das Fürstenthum Asturien seine an Souveränetät streifende Selbständigkeit unter seiner persönlichen Leitung benutzte, um für das materielle und geistige Wohl der Bevölkerung die Gedanken der Reform wahrhaft fruchtbar zu machen!

Doch ehe ich zu schildern versuche, was Jovellanos in den nächsten Jahren für Asturien that, fordert ein Werk unsere Aufmerksamkeit,

das zwar erst in Gijon vollendet wurde, aber mit der früheren Thätigkeit Jovellanos im innigsten Zusammenhange steht, sie gewissermaßen zum Abschlusse bringt und uns den Geist am besten zu offenbaren geeignet ist, in welchem sein Verfasser in Madrid wirkte. Ich meine den Bericht über die agrarische Gesetzgebung [1]).

Seit Campomanes zum Fiscal des Raths von Castilien ernannt war, hatten sich bei dieser obersten Behörde des Reichs eine Menge von Vorstellungen und Beschwerden über die Verwahrlosung des Ackerbaus angesammelt. Salamanca klagte, daß in seinem Bezirke 172 despoblados wären, d. h. früher bewohnte jetzt aber verlassene Orte, die zum Besitze geistlicher Corporationen oder großer Majorate gehörten; Ciudad-Rodrigo, daß in 110 despoblados Land von 30000 Scheffel Aussaat wüst liege; der District von Utrera hatte 21000 Scheffel, Jerez de la Frontera 15527 Morgen in demselben verkommenen Zustande; der Intendant von Burgos stellte vor, daß alle Bauern seines Kreises elende Sklaven der Kirchen und Gutsherren seien; Andere meldeten eine trostlose Abnahme der Bevölkerung durch die furchtbaren Uebergriffe der Heerdengesellschaft der Mesta u. s. w. Der Generalprocurator des Reichs stützte auf diese zahlreichen Beschwerden den Antrag, die schädlichen Privilegien von Corporationen und Einzelnen zu beseitigen, und sobald das kund geworden war, strömten von allen Seiten die Bitten um eine vollständige Reform ein. Campomanes hielt jedoch die Sache noch nicht für reif, sondern empfahl, das ganze bisher angesammelte Material der Patriotischen Gesellschaft von Madrid zur Abgabe ihres Gutachtens zu übermitteln. Die Gesellschaft, erst vor wenigen Jahren ins Leben gerufen, fühlte sich der schwierigen Aufgabe nicht gewachsen; nachdem sechs Jahre vergangen waren, bat sie den Rath, die ungeheure Actenmasse verarbeiten, einen genauen Bericht darüber anfertigen und ihr diesen als Grundlage ihrer Arbeit zugehen zu lassen. Der Rath fand die Bitte verständig.

1) Informe de la sociedad económica de Madrid al Real y supremo Consejo de Castilla en el expediente de ley agraria. Oft einzeln gedruckt, in der Ausgabe Rocedals t. 2. p. 79 sqq. Diese Schrift ist nicht nur ins Französische und Englische, sondern auch von H. v. Beguelin (Berlin 1816) ins Deutsche übersetzt.

Ende 1784 erhielt die Gesellschaft den gewünschten Bericht und beschloß sofort, eine besondere Commission mit dem Gutachten zu beauftragen. Diese gab nach einigen weiteren Vorarbeiten im September 1787 das Ganze an Jovellanos.

Jovellanos hatte sich, wie schon erwähnt, seit Anfang der siebenziger Jahre den volkswirthschaftlichen Studien mit besonderem Eifer ergeben. Er war alsbald nach Gründung der Patriotischen Gesellschaft zu Sevilla die Seele derselben geworden, hatte für die Einrichtung von Spinnschulen in der Stadt und auf dem Lande, für Verbesserung der Spinnräder und des Flachsbaus, für Veredlung der Olivencultur und der Oelbereitung eine erfolgreiche Thätigkeit entwickelt und mit dieser gemeinnützigen Praxis ein ausgedehntes Studium sowohl der nationalökonomischen Literatur Europas als der historischen Bewegung des Volkswohlstandes in Spanien und seiner gegenwärtigen Lage verbunden. Nationalökonomie schien ihm damals die vornehmlichste, namentlich für einen Beamten unentbehrlichste aller Wissenschaften zu sein. In Madrid fand diese Richtung den günstigsten Boden. In Gesellschaft von Campomanes konnte sich sowohl der praktische Sinn, als das historische und allgemein wissenschaftliche Interesse nach allen Seiten erweitern und bewähren. Jovellanos wurde dann auch schon 1783 von der Patriotischen Gesellschaft der Hauptstadt mit der Leitung ihrer Arbeiten betraut, und trotz der massenhaften Berufsgeschäfte, trotz der zahlreichen Ansprüche, welche die drei Akademien, deren Mitglied er war, an ihn machten, trotz der Arbeiten, welche die Ernennung zum Mitgliede der obersten Commission für Handel, Bergwerke und Münzen mit sich brachte, übernahm er in den nächsten Jahren für die Gesellschaft die Berichterstattung über eine Reihe verwickelter Fragen, die Prüfung der ihr eingereichten Denkschriften, die Vertheilung der ausgesetzten Preise und die Vertretung bei feierlichen Gelegenheiten. Seine Berichte über die Bank von San Carlos, über Einrichtung von Hospitälern, über die Freigebung der Gewerbe, über Anlage einer adligen Unterstützungskasse, über Versicherungsgesellschaften u. s. w. bilden einen wesentlichen Theil seiner Schriften. Die Krone aber seiner nationalökonomischen Arbeiten ist der Bericht über die agrarische Gesetzgebung, dessen Ausarbeitung ihm, wie erwähnt, 1787 übertragen wurde.

Jovellanos fand bei der Schwierigkeit und Wichtigkeit des Gegenstandes für nöthig, das ihm vorliegende Material durch sorgfältige Studien und ausgedehnte Recherchen zu vervollständigen. Er trat mit einer Menge unterrichteter Personen in fast allen Provinzen des Reichs in Verkehr, spannte seine amtlichen Verbindungen an, um über alle wichtigen Verhältnisse zuverlässigen Aufschluß zu bekommen, und durchsuchte den Schatz seiner eigenen Papiere, in denen er über fast alle Reisen, die er gemacht hatte, genaue Notizen aufbewahrte. Nachdem er dann der Commission den Entwurf des Berichts vorgelegt und diese ihn gebilligt hatte, begab er sich an die Ausarbeitung, die aber in Folge der Calamitäten des Regierungswechsels, seiner Verweisung aus Madrid und der trostlosen Zustände des Landes längere Zeit unterbrochen und erst 1794 in Gijon beendigt wurde. Die befriedigte Ruhe gemeinnützigen Wirkens in der Heimath spiegelt sich in der klaren Durchsichtigkeit des Gedankenganges und der Darstellung; Inhalt und Form trägt überall den Stempel eines in schönster Reife stehenden Geistes.

Wie überhaupt die Spanier jener Zeit so war auch Jovellanos kein abstracter Denker. Er so wenig wie Campomanes ging von der Theorie aus, sondern von den Bedürfnissen der lebendigen Praxis; nicht der Gelehrte, sondern der Staatsmann bestimmte seine Forschungen und Forderungen. Dennoch stehen seine ökonomischen Schriften auf einer wesentlich anderen Stufe als die von Campomanes. Machen uns die Werke dieses den Eindruck, als hätte er seine, wie es der Drang des Moments gerade erlaubte, hingeworfenen Ideen ohne Sichtung und Ordnung, ohne irgend welche Sorgfalt für Form und Consequenz publicirt, so strebt Jovellanos, überall aus der Mannigfaltigkeit der Erfahrungen auf die Einheit eines Princips zurück zu führen, und um diesen geistigen Mittelpunkt die praktischen Forderungen, wenn auch ohne jeglichen Zwang, zu gruppiren. Die historische und die philosophische Methode haben sich in seinem Kopfe vertragen, wie der Gelehrte dem Staatsmann bei ihm bereitwillig die Hand reicht. So beherrscht er auch den verwickeltsten Stoff mit vollständiger Klarheit, und seine Disposition ist ebenso einfach und folgerichtig wie die Sprache zugleich präcis und reich, blühend und sachgemäß.

Viele der Bittsteller und Beschwerdeführer hatten mit ihren Kla-

gen über die gegenwärtige Lage des Ackerbaus Vorschläge für seine Förderung verbunden und diese am wirksamsten von speciellen Gesetzen, von Verboten und Geboten erwartet. Jovellanos tritt dieser Ansicht bestimmt entgegen. Nachdem er zur Einleitung den Gang des spanischen Ackerbaus seit den Römerzeiten kurz skizzirt, folgert er daraus, daß in allen Perioden die politische Lage und die Gesetzgebung auf das Gedeihen der Landwirthschaft einen bestimmenden Einfluß geübt habe. „Die eifrigen Beamten, fährt er fort, deren Reformpläne bei den Acten liegen, haben diesen Einfluß der Gesetze sehr wohl erkannt, aber sie haben daraus einen irrigen Schluß gezogen. Es ist keiner unter ihnen, der nicht neue Gesetze zur Hebung des Landbaus fordert, ohne zu erwägen, daß die traurige Lage desselben zum größten Theile grade von den Gesetzen verschuldet ist, daß es sich folglich nicht darum handeln kann, sie zu vermehren, sondern sie zu vermindern, nicht sowohl darum, neue Gesetze zu geben, als alte zu beseitigen. Wenn man nur ein wenig über den Gegenstand nachdenkt, wird man erkennen, daß der Anbau immer eine natürliche Tendenz zur Vervollkommnung hat, daß die Gesetze diese Tendenz nur zu begünstigen haben, daß diese Gunst weniger darin bestehn kann, ihn zu spornen, als die ihm entgegenstehenden Hindernisse aus dem Wege zu räumen, mit einem Worte, daß der einzige Zweck der Gesetze in Bezug auf den Ackerbau darin liegt, das Interesse der an ihm Betheiligten zu schützen." Dieses Interesse, das ist das der ganzen Ausführung zu Grunde liegende Princip, dieses Interesse der Einzelnen bildet die einzige gesunde Grundlage des Gedeihens. Es erkennt besser als die weiseste Regierung, was in jedem einzelnen Falle die vortheilhafteste Cultur ist. Es kann fehl gehen, wird dann aber sofort durch den eigenen Schaden belehrt und auf den richtigen Weg zurückgeführt. Der Staat hat nichts zu thun, als die demselben im Wege stehenden Hindernisse zu beseitigen, das freie Walten des Privatinteresses zu schützen.

Unter diesen Hindernissen nehmen die verkehrten Gesetze und ihre mißbräuchliche Anwendung weitaus den ersten Rang ein. „Als die Gesellschaft die castilianische Gesetzgebung in Bezug auf den Ackerbau prüfte, mußte sie erschrecken über die Masse von Bestimmungen, welche unsere Gesetzbücher über einen so einfachen Gegenstand enthalten. Sie darf sich nicht scheuen, es offen auszusprechen, daß der größte Theil

derſelben entweder durchaus widerſinnig, oder doch ſchädlich, oder wenigſtens wirkungslos geweſen iſt und noch iſt.“ Woher kommt das? „Weil die Nationalökonomie, eine unſerem Jahrhundert und vielleicht noch näher unſerer Epoche angehörende Wiſſenſchaft, auf die agrariſche Geſetzgebung nie einen Einfluß geübt hat. Die Jurisprudenz ſchrieb dieſelbe für ſich allein, und ſie iſt bei uns zu unſerem Unglück auf eine Handvoll privatrechtlicher Maximen zuſammengeſchrumpft, welche man aus dem römiſchen Recht entlehnte und auf alle übrigen Nationen übertrug.“ Alſo die agrariſche Geſetzgebung, wenn auch in Spanien durch die Nothwendigkeit der abnormen Verhältniſſe des Mittelalters erzeugt, von den Gemeinden gewünſcht und den augenblicklichen Bedürfniſſen angepaßt, iſt, weil man auch unter ganz veränderten Verhältniſſen feſthielt, was einmal unerläßlich geweſen, das vor Allem zu beſeitigende Hinderniß eines gedeihlichen Aufſchwungs der Landwirthſchaft. Ein anderes liegt in den Irrthümern der öffentlichen Meinung, in der Unwiſſenheit der Beſitzer und Pächter. Ein drittes endlich wird von natürlichen Verhältniſſen gebildet, von der Beſchaffenheit des Landes. Dieſe Dreitheilung legt der Verfaſſer ſeinem Berichte zu Grunde, indem er mit weitaus dem größten Nachdruck, wie ſich ſchon aus dem Geſagten ergiebt, auf die Beſeitigung ſchädlicher Geſetze dringt.

„Wenn das Intereſſe der Einzelnen die Haupttriebkraft für einen gedeihlichen Ackerbau bildet, ſo iſt klar, daß keine Geſetze verderblicher ſein können als diejenigen, welche dieſes Intereſſe ſtatt es zu vervielfachen, verringern, indem ſie die Menge des Beſitzes und der Beſitzer einſchränken. Dahin gehören die Geſetze, welche durch eine Art politiſche Trägheit einen koſtbaren Theil des culturfähigen Landes ohne Herrn und Pächter gelaſſen und dadurch den Staat um das reiche Product gebracht haben, welches das Privatintereſſe daraus erzeugen würde. Ich meine die baldíos.“ Jovellanos ſchildert nun, wie die weſtgothiſche Einwanderung und die arabiſche Invaſion beträchtliche Landesſtrecken ohne Herrn und Cultur gelaſſen, dann die von der ewigen Kriegsnoth des Mittelalters beförderte Viehzucht ſich dieſer Strecken bemächtigt und nach der Vertreibung der Mauren ſich in dieſem Beſitze behauptet, ihre Cultur verboten habe. Aber ganz abgeſehen von dem allgemeinen Intereſſe zeigt der Verfaſſer, daß ſogar die Heerdenbeſitzer bei dieſem Verfahren im Irrthum waren. „Wenn

dieſe wüſtliegenden Flächen in Privatbeſitz verwandelt würden, eingehegt, gedüngt und gehörig beſtellt, ſo würden ſie eine weit reichere Weide gewähren und eine größere Menge Vieh ernähren. Aber, ſagt man, die Privatbeſitzer werden dieſes Land nicht zur Weide, ſondern zum Fruchtbau verwenden und dadurch die Viehzucht beſchädigen. Das iſt falſch. In den Händen von Privaten können die baldíos eine ausgedehnte Cultur erfahren und gleichzeitig dieſelbe oder eine noch größere Menge Vieh nähren. Wäre aber ſelbſt jene Behauptung richtig: wer will leugnen, daß eine Nation, welche Ueberfluß hat an Menſchen und Korn, reicher iſt, als eine andere, welche Ueberfluß hat an Vieh? Aber, ſagt man, dann werden die Fleiſchpreiſe außerordentlich in die Höhe gehen und der Nation die nothwendigſte Nahrung vertheuert werden. Nun, wenn die Fleiſchpreiſe ſteigen, wird dann nicht das Intereſſe ſich nothwendig auf die Fleiſcherzeugung richten, wird es dann nicht von ſelbſt die Viehzucht dem Fruchtbau vorziehen? So gewiß iſt es, daß in allen dieſen Dingen das wünſchenswerthe Gleichgewicht ſich beſſer ohne als mit Hülfe der Geſetze herſtellt.“ Daraus ergiebt ſich alſo die Forderung, den Verkauf aller baldíos zuzulaſſen. Sollte Jemand noch Bedenken haben, ſo werden ſie durch die Beobachtung ſchwinden, daß die an ſolchen Wüſtungen reichſten Provinzen zugleich in ihren übrigen Theilen die dünnſte Bevölkerung haben, daß in ihnen der Mangel an Arbeitskräften den Betrieb der ungeheuren und ſchlecht beſtellten Gütercomplexe ungemein erſchwert und vertheuert. Fragt es ſich nun, in welcher Weiſe der Verkauf ſtattfinden ſoll, ſo hat der Verfaſſer dafür kein allgemeines Syſtem zu empfehlen. „Eine gleichförmige Methode würde bei der großen Verſchiedenheit der Provinzen viele Nachtheile herbeiführen.“ Man muß anders in dem entvölkerten, aber mit reichen Städten ausgeſtatteten Andaluſien verfahren, wo ungeheure Flächen wüſt liegen, anders in Caſtilien, anders wieder in den nördlichen Provinzen. Sowohl der Verkauf im Großen als der in kleinen Parzellen, ſowohl die Austheilung auf Erbpacht als die gegen einfache Rente gewährt unter beſonderen Verhältniſſen beſondere Vortheile. Ueberall aber hat man einmal danach zu ſtreben, die möglichſt große Zahl von Individuen in den Stand zu ſetzen, ihre Kraft auf den Anbau zu verwenden, und ſodann danach, daß die gegen Pacht oder Erbpacht ausgegebenen Parzellen ſo raſch, als es

irgend angeht, in freies Eigenthum übergehen; denn nur das freie Eigenthum regt den Menschen zur höchsten Kraftentfaltung an. „In Summa glaubt die Gesellschaft, daß bei Ausführung dieser Maßregel keine allgemeine Vorschrift gelten kann; es muß ihr eine sorgfältige Prüfung der besonderen Verhältnisse vorausgehen, um sie nicht nur den Bedürfnissen jeder Provinz, sondern auch denen jedes Kreises anzupassen, und sowohl diese Prüfung als die Ausführung muß Provinzialjunten und den einzelnen Gemeinden unter Aufsicht der obersten Behörde anvertraut werden.“ Dasselbe, was von den baldíos gesagt ist, findet Anwendung auf die Gemeindeländereien. Einen Theil derselben sollte man verkaufen, einen anderen verpachten. Durch den Verkauf verliert freilich die Gemeinde an Grundbesitz, aber dieser Besitz ist jetzt ein todter. Wenn sie dagegen mit den Kaufgeldern Sümpfe austrocknet, die Flußschifffahrt erleichtert, einen Hafen baut oder einen Canal, eine Brücke oder Straße und dadurch Anbau, Industrie und Verkehr fördert, so wird sie ohne Grundbesitz reicher sein als jetzt mit demselben. Und müssen auch später die Bürger zur Deckung der Gemeindebedürfnisse steuern, würde es für sie nicht besser sein, zwei zu zahlen wenn sie vier haben, als nichts zu zahlen und nichts zu haben?

Wenn man nun aber die ganz herrenlosen Wüstungen der baldíos und die Gemeindeländereien in Privatbesitz verwandeln und diesen wirklich fruchtbar machen will, so muß man zugleich das „schimpfliche Privilegium beseitigen, welches zu gewissen Zeiten den Privatbesitz in baldíos verwandelt. Eine barbarische in barbarischen Zeiten entstandene Gewohnheit hat das barbarische und schimpfliche Verbot eingeführt, die Aecker zu schließen und durch diesen Angriff auf das Wesen des Privateigenthums der Cultur eins der schädlichsten Hindernisse entgegengestellt.“ Was ist der Ursprung dieses verderblichen, absurden und ungerechten Verbots? Unter den Römern findet man nicht die Spur eines solchen Mißbrauchs. Columella, Spanier von Geburt und mit den Verhältnissen der spanischen Landwirthschaft aufs genaueste vertraut, erwähnt nirgend einen derartigen Mißstand, und Marcus Varro empfiehlt sogar besonders die in Spanien übliche Weise der Einzäunung. Ebensowenig wußten die Westgothen von dieser schlechten Gewohnheit, nahmen vielmehr durchweg die römische Gesetzgebung über die unbedingt freie Benutzung des Ackers an; das Fuero-juzgo

bestraft streng die Betretung eines fremden Ackers. Als aber die arabische Invasion erfolgte und die beweglichen Viehheerden den größten Schatz der jeden Augenblick feindlichen Ueberfällen ausgesetzten Bevölkerung bildeten, da räumte man zuerst bis zur Eroberung Toledos in den Ebenen von Leon und Altcastilien, dann bis zur Eroberung Sevillas in Neucastilien, der Mancha und einem Theil Andalusiens, endlich auch an den Grenzen Granadas und an denen von Navarra, Portugal und Aragon bis zur Vereinigung der beiden Kronen den Heerden die Erlaubniß ein, nach gemachter Erndte die Aecker zur Weide zu benutzen. Aber eine solche Erlaubniß, die Folge besonderer und vorübergehender Umstände, konnte nie die Eigenthümer des Rechts berauben, ihre Aecker zu schließen. Es fehlten überdies alle Bedingungen, um aus jener Erlaubniß ein Gewohnheitsrecht werden zu lassen. Denn einmal galt sie nicht allgemein, da sie weder in den Gebirgsgegenden noch in den Districten mit künstlicher Bewässerung bestand. Sodann aber war sie nicht vernünftig, weil sie gegen die wesentlichsten Rechte des Eigenthums stritt. Vor Allem aber stritt sie mit allen Gesetzen; denn weder das Fuero von Leon, noch das Fuero viejo von Castilien noch die alfonsinische Gesetzgebung haben unter ihren zahlreichen Bestimmungen über den Landbau eine einzige, welche ein Verbot der Einzäunung der Aecker enthielte. Nur zwei Gesetze aus dem Jahre 1490 können für die Anmaßung der Heerdenbesitzer angeführt werden. Aber diese beiden Gesetze beziehen sich, wie genau gezeigt wird, nur auf einen bestimmten Distrikt und auf ein vorübergehendes Verhältniß, und konnten deshalb weder ein allgemeines Recht für das ganze Reich schaffen, noch das natürliche Recht des Eigenthümers alteriren, seinen Acker zu schließen. Trotzdem haben die Juristen ein allgemeines Verbot der Einzäunung angenommen und die Gerichte dieses Verbot durchgeführt. Beides verdankt man dem verderblichen Einfluß der Mesta, jener mächtigen Heerdengesellschaft, welche seit dem sechszehnten Jahrhundert die ganze spanische Landwirthschaft ihren besonderen Interessen unterwürfig gemacht hat.

Das muß durchaus aufhören und zunächst dem Eigenthümer das unbeschränkte Recht zurückgegeben werden, seine Aecker lediglich in seinem Interesse auszunutzen und sie gegen die Einbrüche der Heerden zu schützen, wie es ihm am vortheilhaftesten scheint. Erst dieses volle

Eigenthum wird der kräftigste Sporn einer umsichtigen und thätigen Cultur sein, erst dadurch wird der Boden seine ganze Productionsfähigkeit entwickeln. Indem dann der Pächter und Besitzer auf einem kleineren Complex eine größere Summe von Arbeit verwerthen kann, wird sich zugleich der Umfang der Güter verkleinern und ihr Ertrag vergrößern. „Die Gesellschaft will damit jedoch nicht über jene große Frage entscheiden, welche die modernen Oekonomen so gespalten hat, die Frage nach dem Vorzug der großen oder der kleinen Cultur. Diese Frage, wie höchst wichtig sie ist, gehört nur indirect in das Gebiet der Gesetzgebung; denn, da die Theilung des Grundstücks ein Recht des Besitzers ist, so muß sich das Gesetz darauf beschränken, dieses Recht zu schützen, indem es die Theilung dem Interesse der Cultur überläßt. Aber dieses Interesse wird allerdings, wenn es einmal geschützt wird, unvermeidlich zur Verkleinerung der Complexe führen." Doch gilt auch hier keine allgemeine Regel. In den kühlen und bewässerten Gegenden herrscht nothwendig die kleine Cultur, weil hier der Boden mit seiner ununterbrochenen Productionsfähigkeit den Fleiß des Pächters fortwährend in Anspruch nimmt. Deshalb ist in Murcia und Valencia auf der einen, in Guipuzcoa und einem großen Theile Asturiens und Galiciens auf der anderen Seite die Theilung aufs äußerste gesteigert, während in den heißen und trockenen Gegenden, in Andalusien, der Mancha und Extremadura, wo die Aecker nie eine ununterbrochene Bestellung ertragen werden, die großen Complexe herrschen. Jedes der beiden Systeme hat seine besonderen Vortheile, man wird deshalb jedes dort anwenden, wo es den größten Gewinn verspricht, sobald man die schädlichen Schranken verderblicher Gesetze hinweggeräumt hat.

Das Mitgetheilte wird genügen, die Methode Jovellanos' zu charakterisiren. Von einem allgemeinen Principe ausgehend, das aber nicht der abstracten Speculation, sondern der denkenden Betrachtung der Wirklichkeit entnommen ist, faßt er die Lage der Landwirthschaft ins Auge. Das Interesse des Einzelnen, seinen Besitz zu vermehren, seine Lage zu verbessern, dieser natürliche Grundtrieb des Menschen, ist die letzte Quelle alles Fortschritts. Dieses Interesse in vollste Wirksamkeit zu setzen, ist die höchste Aufgabe der Gesetzgebung, die sich deshalb bescheiden muß, die dem Interesse entgegenstehenden Schwierig-

keiten zu beseitigen, nie den Anspruch erheben darf, jenes Interesse zu meistern. Von diesem Grundsatze aus werden nun die verschiedenen Verhältnisse ins Auge gefaßt. Ist die möglichst ungehemmte Thätigkeit des Privatinteresses die Basis einer blühenden Cultur, so muß zunächst die Masse todtliegender Ländereien, denen die befruchtende Kraft des Privatbesitzes fehlt, in Privateigenthum verwandelt werden. Sodann erscheint es aber als Widersinn, länger die Fesseln des Privatbesitzes zu dulden. Das Eigenthum muß volles, freies Eigenthum sein. Keine Gesellschaft darf den Anspruch erheben, die Aecker einen Theil des Jahres für ihre Heerden zu benutzen. Dieser Anspruch ist um so unerträglicher, weil er nur aus den abnormen Verhältnissen des Mittelalters als vorübergehende Thatsache sich entwickelte und keinerlei gesetzliches Fundament hat. Nicht verständiger als diese Prätensionen der Mesta sind die wohlgemeinten aber schädlichen Vorschriften des Staats und der Gemeinden, welche im angeblichen Gesammtinteresse die eine Cultur vor der anderen bevorzugen, hier die Anlage, dort die Ausrottung von Weinbergen, Olivenplantagen, Weiden u. s. w. verbieten, hier gegen die Waldungen wüthen, dort sie in ein unantastbares Heiligthum verwandeln. Eine reiche Erfahrung hätte in Spanien lehren sollen, daß die wechselnden Handels- und Culturverhältnisse einen ebenso raschen Wechsel im Anbau nöthig machen, daß heute in einer Gegend Weinberge vortheilhaft sein können, wo sie nach fünfzig Jahren sehr wenig eintragen. Ebensowenig darf die Gesetzgebung es unternehmen, die Verhältnisse zwischen Besitzern und Pächtern zu regeln, eine bestimmte Höhe und Dauer und Art der Pacht festzustellen. Noch viel unerträglicher sind die Vorrechte der Mesta, welche auf dem ganzen Gebiete, das ihre zwischen den Gebirgen von Leon und den Ebenen von Extremadura wandernden Heerden durchziehen, nicht nur die Beweidung der abgeerndteten Aecker in Anspruch nehmen, sondern die Verwandlung von Weiden und Wiesen in Aecker verbieten, die Preise des Grases bestimmen und ein Vorkaufsrecht in Bezug auf die Aecker besitzen. Dieser ganze ungeheure Unfug muß sofort beseitigt und der Gesellschaft nichts belassen werden als jene Wege, ohne die allerdings das Wandern der Schaafe unmöglich würde. Einen ähnlich hemmenden Einfluß üben die ungeheuren Besitzungen der todten Hand und die Majorate. In Bezug auf beide beschränkt sich Jovellanos, die

außerordentlich schädlichen Wirkungen derselben bis zur Greifbarkeit deutlich zu machen. Da er weiß, daß es nicht möglich ist, Klerus und Adel seiner Privilegien völlig zu entkleiden, und da es ihm nicht um theoretische Consequenz, sondern um praktische Wirksamkeit zu thun ist, so begnügt er sich, gewisse Einschränkungen vorzuschlagen, und an das Interesse der Betheiligten zu appelliren, die schließlich unter ihren Privilegien leiden wie die Gesammtheit. Auch hier sucht er eine Hauptstütze in dem geschichtlichen Nachweise, daß bis zum 14. Jahrhunderte sowohl die Vorrechte der todten Hand als die Majorate der spanischen Gesetzgebung fremd waren, beide nur mit dem römischen Rechte von Italien her importirt wurden.

Empfiehlt sich so in jedem Betracht die volle und unverkürzte Freiheit des Grundeigenthums, seiner Bewegung und Benutzung als die wesentlichste Grundlage einer blühenden Cultur, so fordert dasselbe Princip die volle Freiheit in der Verwendung der Producte des Landbaus. Alle Maßregeln, durch welche der Staat oder einzelne Gemeinden den Preis von Korn, Fleisch, Oel, Wein u. s. w. bestimmen, sind verderblich. Die Regierung ist von dieser Einsicht ausgegangen, als sie die Getreidetaxe aufhob. Was aber vom Getreide gilt, das gilt ebenso von den übrigen Producten, und was dem Staat im Ganzen ziemt, das ziemt auch den einzelnen Gemeinden, welche bisher mit unzähligen Vorschriften und Verboten den freien Gang des Verkehrs hemmen, den Aufschwung der Landwirthschaft hindern und statt, wie die Absicht ist, billige Preise zu erzielen, vielmehr zugleich die Lebensmittel vertheuern. Die Lebensmittel sind nur billig, wenn sie reichlich auf den Markt kommen, und sie kommen nur reichlich auf den Markt, wenn derselbe durchaus frei ist, die Preise sich lediglich durch das Verhältniß von Angebot und Nachfrage regeln. Eine nothwendige Consequenz dieser Sätze ist die Handelsfreiheit sowohl im Innern als nach Außen. Jovellanos will nur eine Ausnahme zulassen: es wäre wünschenswerth, auch die Ein- und Ausfuhr des Getreides ganz frei zu geben, aber ein Land, meint er, das wie Spanien im Durchschnitt wahrscheinlich weniger producirt, als es gebraucht, würde durch die Getreideausfuhr leiden, und ein Land, in dem die einen Provinzen Ueberfluß, die andern Mangel an Korn haben, könnte von der freien Einfuhr beschädigt werden. Man wird heut zu Tage das Raisonnement,

das übrigens höchst wahrscheinlich mehr von äußeren Rücksichten als von der eigenen Ueberzeugung dictirt wurde [1]), nicht mehr gelten lassen, aber die Inconsequenz Jovellanos' begreifen, wenn man sich erinnert, daß damals noch kein Land auch nur daran dachte, den Kornhandel frei zu geben. — Hierauf wendet sich die Betrachtung den Steuern zu. Die Einseitigkeit des Mercantilsystems, das in Spanien wie in anderen Ländern reichliches Unheil angerichtet hatte, wird verdammt, ohne in die entgegengesetzte Einseitigkeit der Physiokraten zu verfallen. Fabriken und Handel, sagt Jovellanos, können nur blühen, wenn ihnen ein thätiger Ackerbau die Stoffe liefert, ebenso aber bedarf der letztere die Unterstützung der Industrie und des Verkehrs. Was er dann von der Verkehrtheit der Provinzialrenten sagt, konnte im Wesentlichen nur die Argumente von Zavala, Ustariz und Ulloa wiederholen; aber die Anwendung auf den Ackerbau ergiebt immerhin eine Reihe neuer und fruchtbarer Gesichtspunkte.

Die zweite Classe der zu beseitigenden Hindernisse liegt in den Irrthümern der öffentlichen Meinung, in den verkehrten Ansichten der Regierenden, in der Unwissenheit der Menschen überhaupt. Hätte man in Spanien zu jeder Zeit die Bedeutung des Ackerbaus gewürdigt, so würde man nicht der Mesta, der todten Hand und den Majoraten die Grundbedingungen des Gedeihens geopfert, so würde man nicht kolossale Anstrengungen gemacht haben, um eine künstliche Industrie groß zu ziehen, dem Handel unmögliche Vortheile zuzuwenden. Besäßen auf der anderen Seite die Grundeigenthümer und ihre Pächter die nöthige Bildung, um die Schätze des Bodens zu erkennen, geschickt zu heben und vortheilhaft zu verwenden, so würde das von der Natur so reichlich bedachte Spanien unmöglich so weit hinter anderen Ländern zurückgeblieben sein. Um diese Bildung zu schaffen, muß hauptsäch-

1) Gerade auf diesen Punkt haben wir vermuthlich die weiter unten anzuführende Verwahrung J.' zu beziehen, daß er in dem Bericht nicht seine eigenen Ansichten durchaus habe entwickeln können. Wenigstens findet sich in der Barceloneser Ausgabe der Obras t. 4 p. 1 sqq. ein Bruchstück über verschiedene nationalökonomische Fragen aus unbekannter Zeit, in dem unter Anderem die Verkehrtheit und die dem beabsichtigten Zweck entgegengesetzten Wirkungen der Getreideausfuhrverbote sehr schlagend nachgewiesen werden.

lich zweierlei geſchehen. Einmal muß das bisher in Spanien vollkommen vernachläſſigte Studium der Mathematik und der Naturwiſſenſchaften nach Kräften belebt, ſodann aber dem geſammten Volke durch gute Schulen die Fähigkeit gegeben werden, die feſtſtehenden praktiſchen Reſultate dieſer Wiſſenſchaften zu faſſen und zu verwerthen, einfache, populäre Belehrungen zu verſtehen. Das letztere iſt über Alles wichtig. „Durch das ganze Reich ſollte der Volksunterricht ein Hauptgegenſtand der Regierungsſorge ſein; es ſollte kein Dorf, keinen Weiler geben, der nicht ſeine Schule hat; kein noch ſo Armer ſollte dieſes Unterrichts entbehren. Wenn auch die Nation dieſe Förderung nicht allen ihren Angehörigen ſchuldig wäre, als den hervorragendſten Act ihres Schutzes und ihrer Theilnahme, ſo müßte ſie in ihrem eigenen Intereſſe darauf kommen, da dieſe Hebung der Volksbildung das einfachſte Mittel iſt, die Macht und den Ruhm der Nation zu mehren.“

Den Schluß des Ganzen macht die Betrachtung der natürlichen Hinderniſſe, des Waſſermangels, der ſchlechten Verbindungen, der Schwierigkeiten, mit denen die Schifffahrt auf den Flüſſen und den Meeren zu ringen hat. Beſonders in dieſem letzten Abſchnitte offenbart Jovellanos eine Fülle der ſeltenſten praktiſchen Erfahrungen und der tiefſten Einſicht in den Zuſammenhang der Dinge. Seine Rathſchläge über die Methode der Straßenbauten, über die gleichmäßige Berückſichtigung des inneren und des äußeren Verkehrs, über den nothwendigen Zuſammenhang zwiſchen Land- und Waſſerſtraßen und zwiſchen dieſen beiden und den Häfen, über die Art, die Mittel zu dieſen öffentlichen Bauten aufzubringen und ihre Ausführung zu bewerkſtelligen, verdienten wohl noch heute an manchem Orte beachtet zu werden. Seine überall auf den Kern hinarbeitende Natur tritt beſonders in der Oppoſition gegen große glänzende Unternehmungen und gegen die Staatsallmacht hervor. In Spanien, ſagt er, hat man gleichzeitig eine Menge großer Straßenzüge in Angriff genommen und bis jetzt noch keinen einzigen nur halb vollendet, und man hat, was ebenſo ſchlimm, alle Sorgfalt auf die ausgedehnten Linien verwendet und den Kleinverkehr ignorirt, der doch allein jenen großen Routen Leben zuführen kann. Man ſollte eher den umgekehrten Weg einſchlagen, zuerſt dafür ſorgen, daß jeder Bauer in die Stadt kommen kann, dann den Verkehr der Städte unter einander fördern und zuletzt

den der Provinzen unter einander. Da aber Klein- und Großverkehr sich gegenseitig bedingen, zugleich die Localcommunicationen und die Reichsstraßen gefördert werden müssen, so ist das Richtigste, den Straßenbau in drei Kategorien zu scheiden. Die großen Straßen sind Sache des Staats, die Provinzialstraßen sind Sache der Provinzen und die Vicinalwege Sache der Gemeinden. Nur die selbständige Thätigkeit der Provinzen und Gemeinden kann hier das rechte Leben schaffen.

„Das sind, so schließt der Bericht, die Hindernisse, welche die Natur, die öffentliche Meinung und die Gesetze dem Fortschritt der Cultur entgegenstellen, und das die Mittel, welche nach Ansicht der Gesellschaft ergriffen werden müssen, um der Thätigkeit der Landbevölkerung den kräftigsten Impuls und dem Landbau das größte Gedeihen zu geben. Ohne Zweifel wird Ew. Hoheit (der Rath von Castilien) alle seine Beharrlichkeit bedürfen, um so viele Gesetze zu beseitigen, so große Irrthümer auszurotten, so große Unternehmungen durchzuführen, gleichzeitig so viele Mißbräuche und Mißstände zu bekämpfen; aber das ist ja die Natur der großen Uebel, daß sie nur großen und mächtigen Anstrengungen erliegen. Die von der Gesellschaft empfohlenen Reformen erfordern eine um so kräftigere Thätigkeit, als sie gleichzeitig in Anwendung kommen müssen, wenn sie nicht schaden sollen. Der Verkauf der Gemeindeländereien würde den Besitz der todten Hand unermeßlich erweitern, wenn nicht das Gesetz über die Beschränkung dieses Besitzes vorbaute. Ohne ein solches Gesetz würde das Verbot, weitere Majorate zu gründen, und die Auflösung der kleinen Majorate unmerklich die ganze Masse des Grundeigenthums im Schoß der Kirche begraben, welche die Beschränkung der Majorate eben befreit hätte. Wozu würden die Einfriedigungen der Aecker helfen, wenn das System spezieller Vorschriften über diese und jene Cultur und die Privilegien der Heerdenbesitzer blieben? Wozu die Bewässerungsanlagen, wenn nicht die Einzäunungen gestattet werden? Der Bau der Häfen hat nur einen Sinn bei gleichzeitigem Bau der das Hinterland öffnenden Straßen, dieser nur bei gleichzeitiger Freigebung des Verkehrs, und diese ist nur möglich bei einem mit den Rechten des Eigenthums und der Freiheit des Anbaus verträglichen Steuersystem. In der Politik, Señor, wie in der Natur ist Alles aufs genaueste verknüpft, und ein

vereinzeltes Gesetz, eine unzeitige oder übel durchgeführte Maßregel kann das größte Unheil anrichten. Wenn aber eine so umfassende Anstrengung erforderlich ist, so gebietet die Größe des Uebels, die dringende Nothwendigkeit der Heilung, vor dieser Mühe nicht zurückzuschrecken. Es handelt sich um nichts geringeres, als die erste und reichste Quelle des öffentlichen und Privatreichthums zu öffnen, die Nation auf die Höhe der Macht und des Glanzes zu führen und das Volk auf die Höhe des menschlichen Glückes. Es handelt sich darum, die Fülle der uns verliehenen natürlichen Gaben, den Vortheil unserer Lage, den Besitz der reichsten Colonien endlich fruchtbar zu machen, und zwar nicht durch phantastische Projecte, sondern durch gerechte Gesetze, nicht durch Befehlen und Verbieten, sondern durch Herstellung der legitimen Rechte des Eigenthums und der Arbeit. Andere Staaten mögen ihren Ruhm suchen in Umsturz und Zerstörung, in Auflosung der socialen Ordnung und jenen wilden Systemen, welche unter dem Namen von Reformen die Wahrheit prostituiren, die Gerechtigkeit verbannen und die Unschuld unterdrücken, während Ew. Hoheit in tiefer und frommer Weisheit sich damit begnügt, die richtige Grenzlinie zu bestimmen, welche die ewige Vernunft gezogen hat zwischen der Bevormundung und der Vernachlässigung des Volkes."

Ich muß es den Männern von Fach überlassen, die Stelle zu bestimmen, welche dem Bericht Jovellanos' in der gleichzeitigen volkswirthschaftlichen Literatur gebührt; in der Entwicklung ebenso wohl der spanischen Geistesbildung überhaupt als der spanischen Nationalökonomie insbesondere bildet er eine bedeutsame Epoche. Er ist der geniale Abschluß der Forschungen, welche von Ustariz bis Campomanes in drei Generationen gemacht waren; er ist die reinste und reifste Frucht der geistigen Entwicklung des spanischen Volkes während des 18. Jahrhunderts, das auf der Halbinsel keine klassischere Schrift hervorgebracht hat, mag man Inhalt oder Form betrachten. Der Bericht erscheint so, obwohl wir in ihm nicht einmal das vor uns haben, was Jovellanos für seine Person als das Richtige erkannt hatte, sondern nur dasjenige, wofür er die Billigung der Madrider Gesellschaft erlangen konnte. Wir haben dafür in einem erst jetzt durch Nocedal publicirten Briefe ein unzweideutiges Zeugniß. Bald nach Absendung seines Berichtes schrieb Jovellanos einem Engländer, nachdem er die

Politik der allmäligen Reform im Gegensatz zu dem gewaltsamen Umsturz als sein Glaubensbekenntniß bezeichnet: „Inzwischen muß jede Nation an der Verbesserung des in ihr herrschenden Systems arbeiten, wie irrthümlich es auch sei, um zu einem richtigern oder weniger verkehrten zu gelangen. Wenn man z. B. an Stelle unserer Agrargesetzgebung die Gütergemeinschaft einführen wollte, so würde man eine große Thorheit begehen. Godwin selber, wenn er, statt eine Theorie auszudenken, eine wirkliche Verbesserung erstrebte, müßte sein System dem Nachdenken der Gelehrten überlassen und ein anderes ausführbares vorschlagen; er müßte die Gesetze möglichst vermindern, dem individuellen Eigenthum an Land und Arbeit die möglichste Freiheit geben und in dem persönlichen Interesse den Sporn suchen, den man unverständiger Weise von Gesetzen und Reglements erwartet; er müßte nach Kräften die Volksbildung heben und statt durch Privilegien, Freiheiten und partielle Protection die Volksthätigkeit durch Anlage von Wegen, Canälen, Wasserleitungen, durch Flußcorrectionen und Vertheilung von Wüstungen beleben. Das ist mein System, wie ich es in dem Bericht sehr viel strenger durchgeführt haben würde, wenn ich in meinem Namen spräche. Aber ich schrieb im Auftrage einer Corporation, welche die ganze Consequenz meiner Ideen nicht gebilligt haben würde, deren Zustimmung mir aber doch von Wichtigkeit war, nicht allein, weil meine Vorschläge dadurch das Gewicht einer öffentlichen Autorität erhielten, sondern auch, weil sie allein unter dieser Bedingung hoffen dürfen, je das Licht der Oeffentlichkeit zu sehen[1])." Diese Hoffnung ging in Erfüllung. Die Patriotische Gesellschaft der Hauptstadt hörte die Verlesung des Berichts mit der lebendigsten Theilnahme, sprach dem Verfasser ihren bewundernden Dank aus und ließ die Schrift im folgenden Jahre als ihr Gutachten, ohne eine Komma zu verändern, auf ihre Kosten drucken. Am 20. Januar 1796 aber schon konnte Jovellanos einem Freunde schreiben: „Mein Bericht macht großes Glück, und ich hoffe vollständig meinen Wunsch zu erreichen, der sich darauf beschränkt, daß meine Arbeit überall gelesen wird. Nur wenn ihre Grundsätze die öffentliche Meinung umgebildet haben, kann

1) Nocedal t. 2. p. 367.

ſpäter einmal der Verſuch gemacht werden, ſie durchzuführen, was jetzt bei dem Widerſpruch der Büreaukratie unmöglich iſt."

Seit dem Herbſt 1790 lebte Jovellanos in Aſturien, von der Regierung beauftragt mit der Unterſuchung der dortigen reichen, aber bisher wenig, oder doch nur von Engländern ausgebeuteten Kohlenbergwerke und der Hebung ihres Betriebes. Aſturien hatte unter allen Umſtänden und zu allen Zeiten in dem Intereſſe Jovellanos' kräftig fortgelebt; für den Jüngling wie für den Mann gab es keine größere Freude, als wenn er die Gebirge ſeiner Heimath durchſtreifen, ihre Geſchichte durchforſchen, in die Archive und Klöſter der Kirchen ſich vertiefen, oder wenn er für irgend ein gemeinnütziges Unternehmen des Fürſtenthums thätig ſein konnte. Wenn der Verſtand die Geſammtheit des Reichs als Grundlage aller öffentlichen Dinge ſchätzte, ſo ſchlug das Herz offenbar wärmer für Aſturien als für Spanien.

Dieſes Aſturien war freilich recht dazu gemacht, einem Manne von ſo hiſtoriſchem Sinne und reicher Phantaſie wie Jovellanos die wärmſte Anhänglichkeit einzuflößen. Im Süden durch hohe Gebirge von Leon geſchieden, im Norden auf ſeiner größten Ausdehnung vom buchtenreichen Meere beſpült, nur mit kurzen Grenzlinien Altcaſtilien und Galicien berührend, hatte es von den älteſten Zeiten her ſeine Eigenthümlichkeit und Selbſtändigkeit mit beſonderem Glücke behauptet. Die römiſche Herrſchaft war hier nie anerkannt; die arabiſche Invaſion ſcheiterte an dieſen Bergen, welche den ſagenhaften König Pelayo von der Höhle Covadonga aus das chriſtliche und ſpaniſche Banner zum erſten Male wieder zu Sieg und Ruhm führen ſahen. Hier ſtand dann die Wiege der neuen ſpaniſchen Monarchie, hier erhoben ſich die älteſten Kirchen und Klöſter, zum Andenken an dieſe Thaten und Schickſale nannte man den Thronerben des Reichs Prinz von Aſturien. Die meiſten ſpaniſchen Provinzen behaupteten, wie man weiß, trotz Philipp II, bis zum Ende der habsburgiſchen Dynaſtie eine Fülle von Sonderrechten, neben der die Einheit der Monarchie nichts war als ein ziemlich leerer Name. Erſt unter Philipp V wurde dieſelbe mehr zu einer lebensvollen Wirklichkeit gemacht; erſt da verloren na-

mentlich die Länder der Krone Aragon ihre privilegirte Sonderstellung. Aber wie die Baskenlande so wurde auch Asturien selbst dieses Mal von der nivellirenden Hand verschont: es trat nicht ein in die neugeschaffene Einheit der Cortes, es behielt seine Sondervertretung, sein alterthümliches Selbstregiment.

Jovellanos schrieb 1795 für das geographische Wörterbuch der spanischen Encyklopädie den Artikel Oviedo, worin wir eine Schilderung der asturischen Verfassung finden, wie sie sich seit vielen Jahrhunderten fast unverändert erhalten hatte. An der Spitze des Fürstenthums stand die Iunta general, zusammengesetzt aus den Vertretern derjenigen Gemeinden, welche man de jurisdiccion realenga nannte, d. h. welche unter königlicher, nicht unter adliger Gerichtsbarkeit lebten. Von ihnen wählten 34, welche ihre Selbständigkeit immer bewahrt, und die man mit dem Namen concejos auszeichnete, jede ihren besonderen Vertreter, während die obispalías, d. h. die früher unter bischöflicher Gerichtsbarkeit gestandenen und erst später davon befreiten, je drei einen Vertreter, zusammen acht schickten. Zu diesen 42 Deputirten trat der alférez mayor, der Stadthauptmann von Oviedo, welche Würde im Hause der Grafen Toreno erblich geworden war, sodann der von den Deputirten gewählte procurador general und endlich als Präsident der Vorstand der königlichen Audiencia, des obersten Gerichtshofes, welcher, auch erst 1718 eingesetzt, in zweiter Instanz entschied, während die Rechtsprechung erster Instanz von gewählten Richtern gehandhabt wurde. Alle Angelegenheiten von öffentlichem Interesse wurden von dieser alle drei Jahre regelmäßig zusammentretenden, aber auch in außerordentlichen Fällen vom procurador general berufenen Versammlung geprüft, entschieden und die Ausführung der Beschlüsse überwacht. Ihr permanenter Vertreter war einmal der procurador general, sodann eine diesem beigegebene und von der Versammlung alle drei Jahre neu gewählte diputacion, welche aus sieben Personen außer dem procurador und dem alférez bestand und immer in Oviedo als eigentliche Regierung versammelt war. „Man sieht daraus, sagt Jovellanos, wie weise in alter Zeit die Regierung des Fürstenthums eingerichtet wurde. Zu bedauern ist nur, daß die Gemeinden das Recht, ihre Gemeindebehörden zu wählen, verloren haben und dadurch die früher allgemeine Selbstvertretung in den Besitz weniger

Familien gekommen ist," was dann freilich den Werth dieses Selbstregiments sehr vermindern mußte.

Immerhin bot dasselbe in Zeiten, wie sie seit 1788 über Spanien kamen, einen gewissen Schutz, und in der That wurde es Jovellanos vergönnt, sieben Jahre lang in diesem entlegenen Nordstrich eine höchst anziehende und segensreiche Wirksamkeit zu entfalten. Dieselbe war zunächst durch den Regierungsauftrag bestimmt. Der Marineminister Don Antonio Valdés, ein einsichtiger und mannigfach verdienter Mann, wünschte die englischen Kohlen in Spanien durch die asturischen zu verdrängen. Zu diesem Zweck mußte der Betrieb der Kohlenbergwerke selber verbessert, dann aber die Möglichkeit eines billigen Transports geschaffen werden; beides zu besorgen war Jovellanos' Aufgabe. Aber seinem umfassenden Geiste war längst klar geworden, daß man solche Dinge nicht isolirt fördern könne, daß ein schwunghafter Betrieb der Kohlenwerke von einer ganzen Reihe tiefgreifender Vorbedingungen abhänge, von dem Vorhandensein intelligenter Ingenieure, erfahrener Bergleute, geschickter Arbeiter, von der Belebung der asturischen Eisenindustrie, welche den Kohlen die nächste Verwerthung sicherte, von der Verbesserung der 32 asturischen Häfen, die fast alle versandet waren, vom Bau einer Straße nicht nur an das Meer, sondern ebenso nach Leon, von der Hebung des Seehandels, von der Bildung tüchtiger Capitäne und Steuermänner u. s. w. Ein einzelner Zweig der Industrie ließ sich nicht in Schwung bringen, eine einzelne Straße konnte keinen Verkehr schaffen. Es handelte sich also um eine totale Reform des asturischen Lebens, des asturischen Ackerbaus ebensowohl wie der Industrie und des Handels, der geistigen und moralischen Bildung wie der nützlichen Volksthätigkeit. Schon 1781 hatte er von Madrid aus der Patriotischen Gesellschaft von Asturien, welche ihn zum Ehrenmitglied ernannt, einen Discurs übersendet „über die Mittel, den Wohlstand des Fürstenthums zu heben" [1]), welcher alle jene verschiedenen Aufgaben in meisterhafter Weise zusammenstellte und kurz den Weg zu ihrer Lösung anzeigte. Sodann hatte er 1782 einen Besuch in Gijon benutzt, um persönlich in dieser Richtung auf seine Landsleute zu wirken. In einem Vortrag vor der Pa-

1) Nocedal t. 2 p. 438 sqq.

triotischen Gesellschaft hatte er auf die Nothwendigkeit hingewiesen, mathematische und naturwissenschaftliche Bildung zu fördern, wenn man die reichen Schätze des Landes erfolgreich ausbeuten wolle. Bis dahin existirte ein Unterricht in diesen Disciplinen gar nicht, weder an den vielen Lateinschulen noch auf der Universität Oviedo. In dem erwähnten Discurs hatte er die Errichtung eines Adelsseminars für diese Studien nach dem Muster des von der Baskischen Gesellschaft in Vergara geschaffenen empfohlen. Jetzt aber sah er, daß für ein derartiges Unternehmen alle Vorbedingungen fehlten, daß man namentlich Niemand hatte, um den Unterricht zu ertheilen. Deshalb beschränkte er sich jetzt darauf zu proponiren, die Gesellschaft solle eine Subscription eröffnen, um zwei tüchtige junge Männer nach Vergara zu schicken, sie dort vier Jahre Mathematik, Physik, Chemie, Mineralogie und Metallurgie studiren und dann ein Jahr durch Frankreich, England und den Norden Europas reisen zu lassen. Eine Summe von 70000 rs. werde dafür und für die Beschaffung der nöthigen Bücher und Instrumente genügen; 158 Actionäre könnten dem Lande diesen außerordentlichen Gewinn sichern, wenn sie fünf Jahre hundert Realen zahlten. Wäre aber diese Anstrengung zu groß, so möchte man mit Einem derartigen Stipendium beginnen. Wirklich brachte er die Subscription in Gang; aber kaum war er wieder in Madrid, so schlief die Sache ein; Gleichgültigkeit hier, Neid da vereitelte das patriotische Werk.

Jovellanos ließ sich dadurch nicht im mindesten beirren. Er benutzte des Marineministers Eifer für den asturischen Kohlenbau, um 1789 in einem von ihm geforderten Gutachten neben der Freigebung der Kohlenindustrie, dem Bau einer Straße von den Gruben zum Meer vor Allem die Errichtung einer Anstalt für das Studium der Mineralogie und der damit zusammenhängenden Wissenschaften zu fordern. In Asturien angekommen war sein Erstes, das Land nach allen Richtungen zu durchsuchen, den erstaunlichen Reichthum an Steinkohlen, die zum Theil dicht unter dem Boden und wenige hundert Schritt vom Meere lagen, sorgfältig zu constatiren und dann in einem ausführlichen Bericht seine früheren Anträge in erweiterter Gestalt zu wiederholen. Der Kohlenbau konnte nie prosperiren ohne energische Belebung des Seehandels, und diese ließ sich nur von der selbstthätigen

Theilnahme der Bevölkerung, von der vermehrten Einsicht derselben, vor Allem auch von der Bildung tüchtiger Seemänner erwarten. Mit dem Studium der Mineralogie und ihrer Hilfswissenschaften mußte also der Unterricht in allen denjenigen Kenntnissen verbunden werden, welche der Seemann braucht. 1791 genehmigte der König den Plan, ein asturisches Institut für diese Zwecke in Gijon zu errichten. Während Jovellanos mit der Eröffnung und dem Bau von zahlreichen Kohlengruben, mit der Anlage der Straße vom Mittelpunkt derselben ans Meer und mit den zahllosen daraus sich ergebenden Streitigkeiten beladen war, fand er doch die Zeit, neben der großen Arbeit über die agrarische Gesetzgebung die Begründung des Instituts mit rastloser Anstrengung zu fördern. Mit welchen Schwierigkeiten ein derartiges Unternehmen im damaligen Spanien verbunden war, können wir uns nicht vorstellen. Die Einen hatten dagegen alle die Einwendungen zu machen, auf welche ein ganz neues Ding überall stößt, von dem Niemand etwas versteht; den Einwürfen der Unwissenheit schlossen sich die der Bigotterie und des Fanatismus an; der gute Wille der Einsichtigen wurde gelähmt durch ihre Trägheit oder Armuth, und endlich hätte der Plan wohl Anklang gefunden, wenn das Institut überall hätte sein können, daß es aber Gijon allein gehören sollte, erregte die Entrüstung aller anderen Orte und namentlich Oviedos. Jovellanos überzeugte sich bald, daß all diese Schwierigkeiten nur durch die That zu überwinden seien. Am 6. Januar 1794 wurde das asturische Institut feierlich eröffnet.

Es war an diesem Tage eine große Herrlichkeit in Gijon: an zwei Abenden allgemeine Illumination der reich bekränzten Stadt, Prozessionen, Messen, Glockengeläute, unendliche Reden, kurz das ganze Gepränge, in dem die südlichen Nationen so gern schwelgen. Man hätte wohl ein Recht zu diesem Jubel gehabt, wenn man nur ein klein wenig mehr für die eigentliche Sache gethan hätte. Aber für diese war trotz der dreijährigen Anstrengungen Don Gaspars und seiner Verwandten und Freunde noch unendlich wenig geschehen: in einem Hause der Familie wurde das Institut eröffnet mit einem einzigen Professor! Den Unterricht in Spanisch, Französisch und Englisch übernahm Jovellanos selbst, den in der Mathematik sein Bruder Don Francisco de Paula, und dieser, Capitän auf der Marine, belud sich

auch mit den Directionsgeschäften. Mit bescheideneren Kräften konnte man wohl nicht beginnen, aber der Erfolg lohnte die Kühnheit. Am Schlusse des ersten Jahres war die Zahl der Schüler auf sechszig gestiegen, von denen einunddreißig in der Prüfung die Note sehr gut und zwölf gut bekamen. Mit diesem Resultat konnte Jovellanos vor die Welt treten. In einer urkundlichen Darstellung der bisherigen Arbeiten und Erfolge [1]) appellirte er an die Theilnahme aller patriotischen Spanier und besonders seiner asturischen Landsleute in Europa wie in Amerika, deren Eifer er durch eine endlose Correspondenz unablässig spornte. Daneben mußte für die innere Organisation der Schule, für den zweckmäßigen Lehrplan, für Lehrbücher gearbeitet werden. Wie sich das Institut allmälig im Kopfe Jovellanos' ausbildete, wurde es zu einer Art polytechnischer Schule, welche die mathematischen Fächer, Physik, Chemie, Mechanik, Astronomie, Mineralogie, Metallurgie, daneben Zeichnen, Geschichte, Geographie, Philosophie, moderne Sprachen umfaßte. Dieser Lehrplan, sein Stufengang, die Lehrmethode, Alles mußte aber neu, zum ersten Male in Spanien, geschaffen werden; Jovellanos scheute vor der Arbeit nicht zurück, die das in sich schloß. Er übernahm nicht nur selber, wie bereits erwähnt, den Sprachunterricht, sondern er schrieb selber die Lehrbücher dafür, wie er die Lehrmethode für sämmtliche Fächer feststellte, die disciplinarischen Gesetze verfaßte und ihre Durchführung Tag für Tag überwachte.

Der Staatsmann, der Nationalökonom, der Gelehrte wurde in seinem fünfzigsten Jahre Schulmann. Es war das eine consequente Fortbildung des einen Grundgedanken, welcher Jovellanos von früh an in allen seinen Arbeiten bestimmte. Unter der Reformregierung Carls III. hatte er sich damit begnügen können, die Staatskräfte zur Hebung des Wohlstandes und der Bildung seines Volkes in Bewegung zu setzen. Hatte er aber schon damals zusammen mit Campomanes die Selbstthätigkeit der Bevölkerung heranzuziehen gesucht, so waren jetzt, unter dem schlechten Günstlingsregiment, alle Hoffnungen auf diese Volksarbeit beschränkt. Von oben her geschah nichts

1) Noticia del Real Instituto Asturiano, zuerst gedruckt Oviedo 1795, bei Nocedal t. 2 p. 379 sqq.

mehr, das Volk selber mußte sich vorwärts bringen. Wie aber sollte es die richtigen Wege dafür einschlagen, wenn es von Unwissenheit und Trägheit beherrscht wurde? Unterricht und Erziehung mußten die Kräfte erst wecken, welche thätig werden sollten. Zunächst blieb Jovellanos auch hier in dem Kreise seiner früheren Ideen, zunächst richtete er sein asturisches Institut auf die unmittelbar praktischen Wissenschaften. Aber er erkannte bald, daß damit die volle Kraft des Geistes nicht entwickelt werde, daß eine ideale Grundlage Noth thue, daß nur allgemeine menschliche Bildung die Praktiker und Techniker zu einer wirklich segensreichen Wirksamkeit befähige. So kam er dazu, mit jedem Jahre den Kreis der allgemein bildenden Unterrichtsgegenstände zu erweitern und jedem einzelnen Stoffe eine fortschreitende Vertiefung zu geben: an den Sprachunterricht schloß sich Geographie und Geschichte, beide innig mit einander verbunden, und an die Logik, welche er in der spanischen Grammatik behandelt wissen wollte, Geschichte der Philosophie. Mit besonderem Eifer verfolgte er den Gedanken, den Unterricht in der Muttersprache zur breiten Grundlage der allgemeinen Geistesbildung zu machen, und arbeitete dafür einen vollständigen curso de humanidades castellanas aus [1]). Die lateinische Grammatik hatte in Spanien nicht bewiesen, welche bildende Kraft in ihr lag; von unfähigen Lehrern nach unsinnigen Methoden gelehrt gab sie dem Geiste nichts als einen Haufen todter Regeln. Ueberdies lag die todte Sprache der großen Menge der Bevölkerung naturgemäß fern; nur die verkehrteste Sitte konnte die ganze Masse der Schüler in die Lateinschulen treiben. Es handelte sich darum, eine allgemein gültige und brauchbare Basis der Geistesbildung zu finden: in einer zweckmäßigen Behandlung der Muttersprache glaubte sie Jovellanos zu erkennen zu derselben Zeit, wo in Deutschland die deutsche Grammatik anfing den Schulen empfohlen zu werden. Es konnte nicht fehlen, daß Jovellanos bei diesem Versuch in ähnliche Abstractionen, in dieselben Irrwege einer philosophischen Grammatik gerieth, auf denen man heute noch bei uns so viele Kinder plagt. Aber es ist immerhin in hohem Grade merkwürdig, daß ein Mann, in dem Maße von ganz anderen Dingen beschäftigt wie er, allein für sich durch die Consequenz seines

1) Abgedruckt in der Barceloneser Ausgabe t. 4 p. 202 sqq.

Denkens auf eine Methode kam, welche von der ganzen Richtung des Jahrhunderts wohl gewissermaßen gefordert wurde, aber doch meines Wissens sonst nur in dem gelehrten Deutschland zum Durchbruch kam, und daß er dann diesen Gedanken sofort in einem Lehrbuche realisirte. Und auch das charakterisirt ihn, daß er hier, unter der Herrschaft der Sprachlogik, doch wieder seinem historischen Sinne gerecht wurde, indem er mit der allgemeinen Grammatik eine Lectüre verbunden haben wollte, welche ihren Mittelpunkt in den Klassikern des sechszehnten Jahrhunderts, besonders seinen Lieblingen Luis de Leon und Luis de Granada, finden, aber auch zu den ältesten Denkmälern der spanischen Sprache hinaufreichen sollte.

Mitten in diesen Arbeiten des reinsten und fruchtbarsten Patriotismus, der daneben noch für eine unglaubliche Menge anderer Interessen thätig war, ein Wörterbuch des asturischen Dialekts, eine genaue Topographie des Fürstenthums, eine artistische Beschreibung desselben anregte, mitten in diesem stillen Wirken überraschte Jovellanos die seltsame Nachricht, er sei zum Gesandten in Rußland ernannt! Er hatte das Räthsel noch nicht gefaßt, als die nicht weniger wunderliche Botschaft kam, er sei zum Minister der Justiz und der Gnaden ernannt, und so ungläubig er war, es bestätigte sich nicht allein die letztere Nachricht, sondern sie erwies sich auch als voller praktischer Ernst. Was war geschehen, daß der Verbannte, den man bis dahin ängstlich von Madrid fern gehalten, dem man kaum eine kümmerliche Anerkennung für seine seltenen Verdienste hatte zukommen lassen, daß dieser selbe nun plötzlich ins Ministerium berufen wurde? Um diese sonderbare Wendung zu verstehen, müssen wir uns vergegenwärtigen, wie sich die Dinge in Spanien während der letzten Jahre gestaltet hatten.

Der am 22. Juli 1795 in Basel erlangte Friedensschluß mit Frankreich hatte die Lage der Regierung nur für den Augenblick erleichtert. Die Art, wie er zu Stande gekommen, machte den schlimmeren Krieg mit England unvermeidlich. Gleich im ersten Jahre desselben trat die große Gefahr hervor, welche Spanien in Amerika bedrohte: das Beispiel der Vereinigten Staaten begann jetzt unter der Beihilfe englischer Umtriebe in den spanischen Colonien zu wirken. Die Finanznoth stieg mit jedem Tage. Die Frivolität und Sittenlosigkeit Go-

doys reifte um so mehr, je unklüger die Königin ihre häßliche Neigung zur Schau trug und den Günstling mit Würden und Schätzen überschüttete. Der Staatsorganismus löste sich zusehends auf. Ein unglaubliches Chaos von Intriguen hetzte alle Elemente der Gesellschaft gegen einander. Um sich einigermaßen eine Vorstellung von dem Grade der allgemeinen Zerrüttung zu machen, braucht man nur einen Streit zu betrachten, den der König im October 1797 mit dem Rath von Castilien, der obersten Reichsbehörde, hatte. Wegen irgend eines richterlichen Entscheides derselben richtete Karl IV an sie eine Cabinetsordre, worin er ihr im Tone der heftigsten Leidenschaft u. a. vorwarf: „Eigennutz, Unwissenheit und Leidenschaft hat mitten in meinem Rath ihren Sitz aufgeschlagen und den Willen vieler Mitglieder umstrickt. Ich will und befehle deshalb, daß in Zukunft kein Spruch desselben zur Ausführung kommt, ohne vorher meinem Staatssecretär vorgelegt und von ihm gebilligt zu sein.“ Darauf richtete der Rath eine Antwort an die Majestät, wie sie wohl selten einem Fürsten von einer Behörde zu Theil geworden ist. Er müsse, erklärte der Rath, seine Würde und Souveränetät aufrecht erhalten, wie sie in seiner ursprünglichen Verfassung liege. Er habe geglaubt, gegen die unzähligen Widersetzlichkeiten am Throne eine Stütze zu finden, nun müsse er sich zu seinem bittersten Schmerz von dem Fürsten selber geschmäht und mißhandelt sehen. Aber er könne nicht glauben, daß ein solcher Schimpf in dem heroischen Herzen Sr. Majestät entsprungen sei. „Der Rath weiß sehr wohl, welche verächtliche Feder (d. h. Godoy), den geheiligten Namen Ew. Majestät usurpirend, eine solche Ordre geschrieben oder dictirt hat.“ Der angegriffene Spruch sei durchaus den Gesetzen gemäß. „Derjenige, der Ew. Majestät das Gegentheil eingeredet hat, ist ein niedriger Verführer, der längst in den entferntesten Winkel der Erde hätte verbannt werden sollen.“ Wenn die Monarchie ferner in der Weise regiert werde, wie in den letzten Jahren, „so sieht der Rath mit betrübtem Herzen den Untergang des Reichs vor Augen, ja was mehr ist (er zittert es aussprechen zu müssen), den fluchwürdigen Umsturz des Thrones. Möge daher Ew. Majestät aus der tiefen Lethargie erwachen, in der sie seit so lange liegt; es ist Zeit, daß Ew. Majestät die gemeinen Verführer abschüttele, welche sie umstricken, daß sie dem Rath seine alte Würde und Macht zurückgebe.“ Was den

Befehl angeht, künftig alle Entscheidungen dem Minister vorzulegen, so erklärt der Rath rund heraus, so lange er existire, könne er durch einen Einzelnen nicht controlirt werden. „Der Rath, Señor, ist durch seine nationale Verfassung Souverän, und seine Decrete können deshalb von einem Unterthanen nicht geprüft werden. Das ist es, was der Rath nöthig gefunden hat, Ew. Majestät auf die Cabinetsordre zu erwidern“ [1]).

Diesen Zustand völliger Anarchie, der für Godoy persönlich, wie man sieht, anfing sehr bedenklich zu werden, benutzte Cabarrus, um eine Maßregel durchzusetzen, von der er sich den heilsamsten Einfluß versprach. Cabarrus war Ende 1792 aus seiner Haft befreit und von Godoy unter dem Druck der Kriegs- und Geldverlegenheiten in den folgenden Jahren mehr und mehr herangezogen worden. Die ersten Anknüpfungen mit der französischen Republik gingen Ende 1794 durch Cabarrus' Hand, der bald eine so einflußreiche Stellung gewann, daß die fremden Diplomaten mit ihm in Verkehr zu treten suchten. Cabarrus war gewandt und leichtfertig genug, um bei Godoy rasch großes Ansehen zu gewinnen. Er war aber auch klug genug, um die Gefahr der Lage zu durchschauen. Schon im December 1795 hielt er es für nothwendig, dem Friedensfürsten vorzustellen, daß bei den gegenwärtigen Einrichtungen nicht nur die Monarchie, sondern mehr noch die Minister den schlimmsten Wechselfällen ausgesetzt seien. Indem er an die Furcht des Günstlings vor einem möglichen Umschwung appellirte, wo derselbe dann der durch nichts gehemmten Wuth seiner Feinde preisgegeben sei, schlug er ihm eine Reihe Veränderungen vor, die in abenteuerlicher Mischung Gutes und Verkehrtes durch einander mengten. Dem Schreiben war aber beigelegt sein Briefwechsel mit Jovellanos über die Ackerbaufrage, um, wie Cabarrus 1813 bei der Publication behauptet, seinen Freund durch die Gunst Godoys gegen Nachstellungen zu schützen, die ihn damals bedroht hätten [2]). Offenbar beabsichtigte Cabarrus, den Fürsten auf Jovellanos aufmerksam zu

1) S. diesen merkwürdigen Schriftwechsel bei Lafuente, historia de España t. 23. p. 90 sqq.

2) Cartas escritas por el conde de Cabarrus al Sr. D. Gaspar de Jovellanos, y precedidas de otra al principe de la Paz. Madrid 1813.

machen. Aber damals erreichte er so wenig diese Absicht wie die andere, eine Reform der Verfassung durchzusetzen.

Anders standen die Dinge zwei Jahre später. Die Bedrängniß des englischen Krieges, eine wachsende Verstimmung des französischen Directoriums gegen Godoy, die leidenschaftlichen Angriffe, die er im Innern heute von der Inquisition, morgen von den Anhängern der Aufklärung erfuhr, und endlich eine leise Erschütterung des königlichen Vertrauens ließen jetzt die Vorstellungen Cabarrus' Gehör finden, daß Godoy unrettbar verloren sei, wenn er sich nicht Männer von anerkannter Tüchtigkeit und großer Popularität zugeselle. Der König, der vielleicht wirklich durch die unerhörte Dreistigkeit des Raths von Castilien für einen Moment aus seiner Lethargie aufgeschreckt war, willigte ein, Jovellanos und Don Francisco de Saavedra ins Cabinet zu berufen. Die Königin, in ihrer instinctiven und höchst berechtigten Abneigung gegen den integren Charakter Don Gaspars, suchte sich zwar vor seiner Erscheinung dadurch zu schützen, daß sie plötzlich seine Ernennung zum Gesandten in Rußland durchsetzte; aber diese Maßregel war so augenscheinlich nur geeignet, die allgemeine Aufregung zu steigern, daß sie nach wenigen Tagen zurückgenommen werden mußte.

Jovellanos hätte kein härterer Schlag treffen können als dieser Triumph seines leichtsinnigen Freundes. Cabarrus jubelte, die Monarchie sei gerettet: Jovellanos durchschaute auf den ersten Blick, daß er unter den gegebenen Verhältnissen nichts nützen, nur sich ruiniren und die segensreiche Arbeit, die er sieben Jahre lang für Asturien gethan hatte, zerstören könne. Aber wenn in dem damaligen Spanien die Büreaukratie in ihrer Spitze dem Könige offen den Gehorsam verweigern konnte, so war es undenkbar, daß ein Einzelner den Befehlen des Königs sich entziehe. Jovellanos mußte sich wohl oder übel in das Unvermeidliche fügen. Der Jubel, welcher Gijon die begeistertsten Ovationen darbringen ließ, bald das ganze Fürstenthum erfüllte und von da sich über Spanien verbreitete, gab ihm das Geleite nach Madrid. Ehe er die Hauptstadt erreichte, traf ihn Cabarrus am Abend des 21. Nov. 1797 im Paß von Guadarrama. Welche Schilderung entwarf der von den Zuständen des Hofs! Mit Ekel und Entsetzen hörte Jovellanos seine Erzählungen die ganze Nacht. Wenn es so stand, war es ja unverantwortlich, seinen reinen Namen dieser Be-

ſudelung auszuſetzen; er erklärte ſeinem Freunde, er ſei zu alt für ein ſo verwegenes Spiel, er werde nach Aſturien zurückkehren. Dem aber trat Cabarrus doch wieder mit gewichtigen Gründen entgegen. Wenn er ſo handele, richte er ſich und ſeine Freunde zu Grunde, zerſtöre auf lange jede Möglichkeit einer Beſſerung der troſtloſen Lage des Landes. Er zog Jovellanos mit ſich fort nach dem Escorial.

Wir haben leider über die nun beginnende Epiſode in Jovellanos' Leben weniger Nachrichten als von einem andern Zeitraum, da er nach einer Angabe Bermudez' alle darauf bezüglichen Papiere in gerechter Beſorgniß vor drohenden Nachſtellungen vernichtete. Nur über ſeine erſte Begegnung mit Godoy haben ſich in ſeinem Tagebuch folgende abgeriſſene Sätze gefunden: „Unterhaltung mit Cabarrus und Saavedra. Alles droht einen nahen Einſturz, der uns Alle umſtrickt. Meine Verwirrung und Niedergeſchlagenheit wächſt. Der Friedensfürſt ladet uns zur Tafel: wir gehn in ſchlechten Kleidern hin. Zu ſeiner Rechten die Prinzeſſin [1]), zur Linken die Pepita Tudo. Dieſer Anblick vollendet meinen Widerwillen, ich kann ihn nicht ertragen. Ich aß und ſprach nichts." Cabarrus und Saavedra und die von allen Seiten herbeieilenden Freunde mußten noch einmal alles aufbieten, um Jovellanos zum Eintritt ins Miniſterium zu bewegen.

Zunächſt ſchien es, als ſollte Cabarrus doch Recht behalten. Das Land erwachte wie aus einem Fieberſchlaf. Die Univerſitäten, die Behörden, die Städte begrüßten Jovellanos durch Deputationen und Zuſchriften, eine frohe Hoffnung ging durch das Reich, daß der Anfang eines erträglichen Regiments gekommen ſei. Das machte Eindruck auf den König. Er hörte ſeine neuen Räthe mit ſteigender Aufmerkſamkeit; allmälig konnten ſie mit Reformvorſchlägen und Enthüllungen über die wahren Zuſtände des Landes ziemlich weit gehn. Jovellanos erlangte die Genehmigung einer Umgeſtaltung des Unterrichtsweſens, welche in Salamanca durch einen ausgezeichneten Prälaten wirklich in Angriff genommen wurde; ja er konnte einen Geſetzesentwurf vorlegen, welcher die Inquiſition unſchädlich gemacht haben würde. Das Wich-

1) Die Tochter eines Bruders Karls III, mit der ſich Godoy 1797 verheirathet hatte, während er die Tudo, welche nach den Einen ſeine Maitreſſe, nach den Andern gar ſeine Frau war, ungenirt bei ſich behielt.

tigste aber war, daß Godoy theils den Einwirkungen der beiden neuen Minister auf den König, theils den Angriffen des französischen Gesandten Truguet erlag und am 28. März 1798 seine Entlassung erhielt.

Aber alle diese Erfolge bedeuteten nichts auf die Dauer. Vielmehr erlebte Jovellanos, was Anfang 1792 Floridablanca erfahren hatte: brachte es Jemand dahin, den Günstling ernstlich zu bedrohen, so war die nächste Folge, daß sich alle bösen Cabalen der Königin auf ihn concentrirten, was gleichbedeutend war mit seinem Sturz. Es mag nicht nur auf vagen Gerüchten beruhen, was Bermudez und Muriel erzählen, daß der König nach der Entlassung Godoys plötzlich von so heftigem Zorn gegen denselben ergriffen worden sei, daß Jovellanos und Saavedra vielleicht die Macht gehabt haben würden, den Günstling für immer unschädlich zu machen, was aber die Beiden in kurzsichtigem Edelmuth, trotz aller Vorstellungen Cabarrus', abgelehnt. Aber solchen heftigen Aufwallungen pflegten bei Karl IV Zeiten der äußersten Schwäche zu folgen, in denen ihn die Königin wie ein Kind leiten konnte. Ich möchte es schwer glauben, daß sie oder Godoy so weit gegangen sei, den beiden feindlichen Ministern nach dem Leben zu trachten, wie stark auch verschiedene Zeugnisse dafür sprechen [1]); ge-

1) Ceau Bermudez, welcher auch in dieser Zeit täglich um Jovellanos war, erzählt p. 69 sqq., der Minister sei gleich bei seinem ersten längeren Aufenthalt im Escorial von Choliken geplagt worden, an denen er früher nie gelitten habe; diese Choliken hätten in Madrid trotz aller dagegen angewandten Mittel fortgedauert, in Aranjuez aber gar einen krampfhaften Charakter angenommen, während Saavedra sogar Monate lang in höchster Lebensgefahr sich befunden. Jovellanos selber spricht in verschiedenen Briefen, die er am 29. Nov. aus Gijon schrieb, in sehr unzweideutigen Ausdrücken davon, daß er das Ministerium verlassen, „um mein Leben zu retten", das durch das Ministerium mit der äußersten Gefahr bedroht gewesen. (Nocedal t. 2 p. 327 sq.) Endlich hat Cañedo, der erste Herausgeber der Werke J.' t. 7 p. 300 folgende Notiz: „Jene Choliken rührten daher, daß Godoy einen Bedienten J.' mit zehen Unzen Gold bestochen hatte." J. habe diese Thatsache ganz zuverlässig constatirt, sich aber begnügt, den Menschen aus dem Hause zu werfen. Solche Vergiftungsversuche wären, das muß man sagen, noch nicht das schlimmste, was den Beschuldigten zur Last fällt.

wiß ist, daß es ihren Ränken gelang, am 15. August 1798 die Entlassung Jovellanos' durchzusetzen.

Unter dem 20. August findet sich wieder die erste Aufzeichnung in seinem Tagebuche. „Ich schreibe, sagt er, jetzt mit der Brille. Wie hat mein Gesicht in dieser kurzen Zeit gelitten, was habe ich in ihr erlebt!" Aber eine mehrmonatliche Badecur in Trillo stellte seine Gesundheit einigermaßen her, und im November finden wir ihn in Gijon wieder in die Arbeiten vertieft, die wir bereits kennen. Sein Bruder Paula war inzwischen gestorben, hatte ihm das väterliche Haus und ein Eisenwerk, aber auch eine Menge Sorgen hinterlassen. Für das Institut mußte er nun allein Alles thun, worin er sich früher mit dem Bruder getheilt hatte, und diese Last wurde um so schwerer, als der glückliche Fortgang des Unternehmens 1797 ermuthigt hatte, den Bau eines großen Schulhauses zu unternehmen, für dessen Fortführung in den nächsten Jahren die nöthigsten Mittel nur mit der äußersten Anstrengung herbeigeschafft werden konnten. Jovellanos schenkte seiner Lieblingsschöpfung Alles, was er hatte: Zeit, Kräfte und Geld; aber bei der strengsten Einschränkung seiner Privatbedürfnisse konnte er doch den Ansprüchen nicht genügen. Denn die verzweifelte Lage der Staatsfinanzen nöthigte im Frühling 1799, die Gehalte in Papiergeld auszuzahlen, welches Anfang April 40, Mitte April aber schon 46 Procent unter Pari stand; im August hörte die Zahlung vollends auf und wurde bis December nicht wieder aufgenommen [1]). Alle ökonomischen Verhältnisse geriethen in die vollständigste Zerrüttung, die für das Institut von Privaten gezeichneten Beiträge blieben aus. Da bedurfte es denn der ganzen warmen Hingebung, der geschickten Energie Jovellanos', um den Bau nicht ganz ins Stocken gerathen zu lassen und gleichzeitig die innere Entwicklung der Schule zu fördern.

Jovellanos brachte die folgenden Jahre, ganz von gemeinnützigen Arbeiten erfüllt, von dem trüben Gang der europäischen und spanischen Dinge scheinbar wenig berührt, in seinem alten Familiensitze zu Gijon hin. Von einem Thurme des Hauses umfaßte der Blick das Meer und den Kranz der Berge und die sichtlich aufblühende Stadt; um ihn standen die Schätze seiner gelehrten Sammlungen, eine reiche Bi-

1) Nach verschiedenen Briefen J.' bei Nocedal t. 2. p. 334 sqq.

bliothek, viele Stöße von copirten Inschriften, Urkunden u. dgl., dann auch werthvolle Gemälde und andere Kunstgegenstände. Je länger er sich wieder in dieses asturische Stillleben vertiefte, desto mehr schwand die widerliche Erinnerung an den letzten Madrider Aufenthalt, desto mehr durfte er hoffen, von den gewaltigen Sündern vergessen zu sein. Da plötzlich entlud sich auf ihn die Wuth der Erbärmlichen, welche überall Conspirationen sahen, wo nichts war als die unausbleibliche Frucht ihres beispiellosen Mißregiments. Am Morgen des 10. März 1801 vor Sonnenaufgang wurde er in seinem Schlafzimmer überfallen, seiner Papiere beraubt, fortgeführt, wie ein gemeiner Verbrecher auf langer Wanderung über Leon, Burgos, Zaragoza nach Barcelona geschleppt, dort eingeschifft und endlich am 18. April in der Carthause Jesus Nazareno im Innern von Mallorca untergebracht.

Godoy hat versucht, in seinen Memoiren den Schandfleck dieser Mißhandlung des edelsten Mannes und der noch empörenderen Dinge, die wir hören werden, von sich abzuwaschen und alle Schuld auf den Nachfolger Jovellanos', den Justizminister Caballero, einen allerdings jeder Schlechtigkeit fähigen Menschen, zu werfen. Niemand würde an sich einer solchen Behauptung Glauben schenken, da die kecke Lügenhaftigkeit der Selbstvertheidigung Godoys zum Ueberfluß nachgewiesen ist; damit nicht der geringste Zweifel bestehe, hat Lafuente[1]) aus dem Madrider Archiv ein Schreiben Godoys an die Königin vom 5. Febr. 1801 mitgetheilt, worin dieser die unbarmherzige Vernichtung seiner Gegner ankündigt, zu denen er Jovellanos ausdrücklich zählt. Wie nichtswürdig aber das damals in Spanien herrschende Regiment war, dafür giebt es wenige beredtere Belege als das gegen Jovellanos beobachtete Verfahren. „Der Befehl meiner Einsperrung, erzählt er selber, lautete auf unbestimmte Zeit, d. h. auf Zeit meines Lebens;" worauf sich aber diese Maßregel gründete, was nur ihren Vorwand abgab[2]), darüber auch nur eine Andeutung zu geben, hielt man in

1) t. 22. p. 235.

2) Es ließ sich durchaus nichts ausfindig machen als folgender Umstand. 1801 wurde in Spanien eine in London gedruckte spanische Uebersetzung Rousseaus verbreitet, in deren Vorrede sich das Lob J.' fand. Als dieser jegliche Gemeinschaft mit dem Buch perhorrescirte und auch darüber nach Madrid schrieb, verbot ihm die Regierung, sie ferner zu belästigen!

Madrid für überflüssig; Jovellanos bekam den Befehl, der ihn für immer begraben sollte, nicht einmal zu sehen. Gleich in den ersten Tagen nach seiner Ankunft in der Carthause richtete er über diese ungeheuerliche Procedur eine Vorstellung an den König. Man kann nichts Würdigeres, nichts Beredteres lesen; die Gaben des Staatsmanns und des Dichters haben zusammen gewirkt, um diese Sätze hervorzubringen, vielleicht die vollendetsten, die je aus Jovellanos' Feder geflossen sind. Nicht eine Bitte, eine, wenn auch in die bescheidensten loyalsten Formen gekleidete, vernichtende Anklage war es gegen die schrankenlose Willkür, die ihn betroffen. Er stellte die anerkannten Leistungen seines einunddreißigjährigen Dienstes für König und Vaterland, seine unermüdliche Thätigkeit für das allgemeine Wohl in schneidenden Contrast mit der Schmach der ihm widerfahrenen Behandlung, er brandmarkte die Brutalität eines solchen Verfahrens ohne Anklage, ja ohne Angabe der behaupteten Schuld mit einer Macht ergreifender Gründe, die wohl selbst den Stumpfsinn Karls IV bewegt hätte. Er forderte endlich nicht Gnade, sondern Gerechtigkeit. Er verlangte vor ein ordentliches Gericht gestellt zu werden, und wenn, wie es nicht anders sein könne, seine Freisprechung erfolgen müsse, so genüge das nicht, sondern dann gebühre ihm eine feierliche Genugthuung für den vor aller Welt erlittenen Schimpf.

Er richtete diese Vorstellung an seinen treuen Freund Don Juan Arias de Saavedra, gegen den sich sein Vetter, der Marques von Valdecarzana, erboten hatte, die Schrift dem Könige zu überreichen. Aber Godoy und Caballero hatten vorgebaut: Saavedra war nach Siguenza, Ceau Bermudez nach Sevilla verbannt und die anderen Freunde Jovellanos' so bedroht, daß der Marques nicht wagte, sein Versprechen zu erfüllen. Sobald Jovellanos davon erfuhr, setzte er am 8. Octob. eine zweite Vorstellung auf, in der er kurz die Hauptpunkte der ersten wiederholte, die er überdies beilegte. Er sitze, klagte er, nun schon sechs Monate in dieser schrecklichen Gefangenschaft, ohne daß ihm irgend ein Grund davon mitgetheilt sei. Er dringt in den ernstesten Worten auf Gerechtigkeit und schließt mit folgenden Sätzen: „Ich erbitte, Señor, die Gerechtigkeit Ew. Majestät nicht allein für mich, sondern für die ganze Nation. Denn es ist in ihr kein rechtschaffener Mann, der an meiner Sache nicht selber interessirt sei. Die Unter-

drückung meiner Unschuld bedroht die Unschuld aller Spanier, die Vernichtung meiner Freiheit bedroht die Freiheit aller meiner Mitbürger. Ew. Majestät ist mir, ist sich selber diese Gerechtigkeit schuldig." Diese zweite Schrift schickte er an seinen Kaplan in Gijon, der sich nach Madrid begeben und sie auf alle Gefahr in die Hand des Königs bringen wollte. Aber die Regierung, die alle Lebensinteressen der Nation der kläglichsten Verwahrlosung preisgab, hatte für die Verfolgung der besten Patrioten die umfassendste Thätigkeit. Alle Freunde und Verwandte des Gefangenen waren mit Spionen umstellt, und noch ehe sich der Kaplan nach der Hauptstadt auf den Weg machte, hatte man dort bereits von seinem Vorhaben erfahren, ließ ihm auf den von Asturien nach Madrid führenden Straßen auflauern, und als er dennoch in der Residenz anlangte, ihn sofort verhaften, sieben Monate lang im Gefängnisse quälen, dann nach Asturien schleppen und unter die strengste Aufsicht des Bischofs von Oviedo stellen. Zu gleicher Zeit war in Barcelona ein Beamter des mit Jovellanos befreundeten Marques von Campo-Sagrado lediglich deshalb verhaftet, weil sich unter des Kaplans Papieren ein Brief von ihm fand; auch diesen Mann hielt man vier Monate lang gefangen. Indessen hatten die Vorstellungen doch den Weg ins Publikum gefunden, man schrieb sie fleißig ab und verbreitete sie über das Land; ja ein ehrenwerther Mann wußte es einzurichten, daß er eine Copie an den König brachte. Aber das sollte nur die Lage Jovellanos' aufs empfindlichste verschlimmern. Caballero schrieb einen wüthenden Brief an den Generalcapitän von Mallorca, daß es dem Gefangenen, trotz des strengsten Gebots, ihm keinerlei Verbindung mit der Außenwelt zu gestatten noch den Gebrauch von Tinte, Papier, Feder oder Bleistift, dennoch möglich gewesen sei, zwei Vorstellungen nach Madrid zu bringen. Am 5. Mai 1802 wurde Jovellanos aus der Carthause, wo er mit seiner gewohnten Liebenswürdigkeit und Ueberlegenheit die Mönche rasch in warme Verehrer verwandelt hatte, nach dem über Palma gelegenen Kastell Bellver geschafft und dort unter eine unbarmherzig strenge Bewachung gestellt, zu deren Durchführung gleichzeitig Commandant, Garnison und das gesammte Personal gewechselt wurde. Wir haben noch alle die Befehle des Ministers vor uns, welche immer von neuem die grausamste Mißhandlung einschärften, daß nie ein Diener zu ihm dürfe, ohne vorher

und nachher sorgfältig durchsucht zu werden, daß der Beichtvater kein Wort als über Gewissensangelegenheiten mit ihm reden, daß ihn kein anderer Mensch sehen, daß er sein heißes, enges Zimmer nie verlassen, daß er nichts schreiben dürfe, was nicht der Regierung vorgelegt werde u. s. w. Als diese Härte dem fast sechszigjährigen Mann eine gefährliche Entzündung und den Anfang des Staars zuzog und der Arzt die Nothwendigkeit erklärte, ihn Seebäder nehmen zu lassen, schämte sich Caballero nicht, zu verordnen, Jovellanos dürfe baden, aber nur auf der öffentlichen Promenade von Palma und unter zahlreicher Bewachung! Nur die allgemeine Entrüstung der Insel bewirkte die Rücknahme dieses schimpflichen Befehls, und nur die Beschäftigung der Madrider Despoten durch andere Sorgen verschaffte dem Gefangenen, der auch den gefühllosesten Kerkermeister zu gewinnen und die ganze mallorkinische Bevölkerung für sich zu interessiren verstand, allmälig so viel Freiheit, daß er sich wissenschaftlich beschäftigen und mit einigen Freunden auf dem Festlande correspondiren konnte.

In keiner Periode seines Lebens erscheint uns Jovellanos als Mensch bedeutender, ehrwürdiger als in seiner siebenjährigen Gefangenschaft. Bis dahin war er immer von einer Masse der verschiedenartigsten Arbeiten beladen gewesen, rastlos für sein Vaterland, seine Heimath, für jede wissenschaftliche und künstlerische Richtung thätig. Hier im Kerker mußte er mit sich selber leben, hier fand er die Muße, seinen innersten Gedanken und Empfindungen Ausdruck zu geben, an der Vollendung seiner Selbstbildung zu arbeiten. Freilich entfaltete sich auch hier nur dieselbe reine, reiche Natur, die wir schon in dem ersten Auftreten des jungen Mannes beobachtet haben; aber diese Natur ist durch das Feuer der Trübsal verklärt, und im Kampf mit dem härtesten Schicksal erprobt sie ihre ganze Größe. Jovellanos müßte kein Südländer, kein Mann von starker Empfindung gewesen sein, wenn ihn das, was ihm jetzt widerfuhr, nicht mit der heißesten Indignation hätte erfüllen sollen. Die Energie des sittlichen Abscheus, mit der er die Henker seines Volkes haßte, bricht mächtig vor in mehreren Oden und Satiren, welche er aus seinem Kerker an die wenigen treuen Freunde richtete. Der trostlose Verfall des Landes, welches vor zwanzig Jahren einer so schönen Zukunft entgegen zu arbeiten schien, die schimpfliche Abhängigkeit von Frankreich, die Zerstörung des

Wohlstandes, die Knechtung der Gerechtigkeit, die Verödung des geistigen Lebens erfüllt ihn mit bitterstem Schmerz. Nichts aber ist ihm trauriger, als die schaamlose Verwilderung der Sitten, zu welcher die Königin und ihr Buhle für alle Schwachen die unwiderstehlichen Verlocker wurden. Die tapferen Helden, so klagt Jovellanos in der schönen Ode an Ernst [1]), welche einst den Ruhm unseres Namens über die Erde trugen, sie leben nicht einmal mehr in der Erinnerung; die Ruinen Sagunts, so lange unser Stolz, verkünden heute nur unsere Schande; Cortez und Pizarro rufen aus ihren Gräbern unsere Schmach. Es gab wohl einen Tag, da unser Name einen schönen Klang hatte. Aber heute liegt Spanien da in ohnmächtigem Elend, von Allen verachtet, nicht fähig, nur zu fassen das Schwerdt, vor dem ehemals die Welt zitterte, nicht fähig, den Fuß zu bewegen, die Augen zu heben vom Boden. An seiner Seite steht die blasse Furcht, die feige Armuth, die dumme Faulheit und die freche Unwissenheit, welche mit dem Finger zeigt auf die wenigen Weisen und ihnen die Lippen schließt mit brutalem Gelächter. Die Religion, welche unsere Ahnen mit Strömen Bluts sich bewahrten, ist verachtet; die Diener der Gerechtigkeit brechen als Tempelschänder ein in das Heiligthum, zerreißen mit unerhörter Schamlosigkeit den Schleier der Göttin und neigen die Waage zu Gunsten der Gewalt und des Lasters. Der Ehebruch geht ein und aus als der wahre Hausgott, und ausgelassen in die Hände klatschend zählt er seine Triumphe nach Tausenden; die Gerechten verkriechen sich, Hymen weint, die Tugend jammert. Am Bätis rast die Pest, unsere Schiffe mit den indischen Schätzen sind die Beute des Briten, und der ehrlose Krieg bedeckt uns mit Blut. Hispania, mit zerrissenem Gewand, mit aufgelöstem Haar, zu ihrer Seite niedergetreten die Löwen Castiliens, sie erhebt die schönen Hände zum Himmel, der ihren Klagen eine eherne Wölbung entgegenstellt, und jammert: Wie lange, o ewiger Gott, soll das Schwerdt deiner ewigen Gerechtigkeit aufgehoben bleiben, wie lange will deine Liebe, dein Mitleid den Jammer meiner Söhne sehen? Wie lange sollen die Werkstätten und Felder öde, das Wissen verachtet, die Schönheit käuflich, das Heer ohne Haupt sein, wie lange soll das Laster prunken auf

1) Nocedal t. 1. p. 24 sq.

dem Throne? Soll das das Ziel meines Ruhms sein, das Ende meiner Laufbahn, sollen Elend, Hunger, Pest und Niederträchtigkeit die letzten Blätter meiner Geschichte füllen? O wende Herr dein gnädig Antlitz auf meine Trübsal, gieb der Luft ihre Reinheit zurück, der Erde ihre Arme, deinen Altären die Verehrung, dem Guten Kraft und Ehre, der Gerechtigkeit Freiheit und den Musen Friede!

Noch heißeren Groll athmen die Satiren mit dem Juvenalischen Ausruf: Quis tam patiens ut teneat se?[1]) die, ohne Zweifel nach spanischer Sitte in zahlreichen Abschriften verbreitet, zusammen mit den kräftigen Dichtungen Quintanas nicht wenig beitrugen, in weiteren Kreisen die moralische Erhebung vorzubereiten, welche dem endlichen verzweifelten Ausbruch des so furchtbar mißhandelten Volkes die Fähigkeit geben sollte, sich gegen die Macht Napoleons zu behaupten. Es hat nicht leicht in neueren Zeiten eine Nation Härteres erlebt, als damals die Spanier, welchen die Parallele mit der jüngsten Vergangenheit unter Karl III den Schimpf und das Elend der Gegenwart vollends unerträglich machen mußte. Und für welchen Spanier konnte dieser Zustand entsetzlicher sein als eben für Jovellanos, den einzigen noch in voller Kraft dastehenden Führer jener glorreichen Reformbewegung, dem man eben deshalb die Willkühr am empfindlichsten zu kosten gab? Wir dürften uns wahrlich nicht wundern, wenn Seelen- und Körperleiden mit vereinigtem Druck diesen starken Geist niedergebeugt, in leidenschaftlichem Grimm oder Schwermuth begraben hätten. Aber nichts von dem geschah. Der Gefangene, der seiner sittlichen Entrüstung so warmen dichterischen Ausdruck zu geben weiß, besitzt zugleich die ruhige Fassung des Weisen, dem auch das Schlimmste den klaren Blick nicht trübt. Und dieser Weise, der in den Dichtungen Miltons und Homers und in den Dialogen Platos sich eine bisher wenig gekannte Welt eröffnet, dieser Weise hat den sichersten Halt in einer lauteren Frömmigkeit. Ihm hat die Bildung des achtzehnten Jahrhunderts das religiöse Leben nicht verkümmert, er, der unermüdliche Vorkämpfer gegen Hierarchie und Bigotterie, lebt mit seinem Gott im innigsten Verkehr, ja er weiß in seiner Kirche und in ihren Formen das Geistige sich werth zu erhalten, aus dem sie hervorgewachsen.

1) Nocedal p. 33 sqq.

Freilich erhebt sich diese Frömmigkeit nichtsdestoweniger hoch über alle Schranken des Dogma und des kirchlich-nationalen Eifers und trägt den Charakter der edelsten Humanität.

Wie Jovellanos das religiöse Element faßte, sehen wir aus verschiedenen Briefen und größeren Arbeiten, die er in Mallorca schrieb. Ein junger Theologe, der eben die Universität verließ, hatte ihn um Rath gefragt, wie er seine weiteren Studien einrichten solle; Jovellanos erwiederte: „Der Theologe muß sein ganzes Studium in den Quellen machen, aber die erste Quelle der Theologie ist die heilige Schrift. In ihr muß der Theologe den Mittelpunkt seiner Forschungen haben, wie sie das Buch eines jeden Christen ist, wie sie Alle lesen und zu allen Stunden über sie nachdenken sollten." Derselbe Gesichtspunkt gilt ihm jetzt auch für die Volksbildung. Während seiner Gefangenschaft erließ die Patriotische Gesellschaft der Insel ein Preisausschreiben für die beste Arbeit über Einrichtung eines Seminars für Adlige. Früher, hörten wir, hatte auch Jovellanos seinen asturischen Landsleuten ein solches Seminar empfohlen; aber jetzt dachte er anders. In einer ausführlichen Denkschrift legte er der Gesellschaft seine Ansichten über öffentliche Erziehung dar. Es sei sehr zu loben, bemerkte er, daß man ein so großes Gewicht auf die Verbesserung des Unterrichts lege, da von der Bildung, der gesunden wahren Bildung des Volks all sein übriges Gedeihen abhänge, weshalb die Pflege des Volksunterrichts die erste Sorge jeder verständigen Regierung sein müsse. Aber auf diesen Unterricht, diese Bildung haben Alle einen gleichmäßigen Anspruch, wie es für den Staat von der höchsten Wichtigkeit ist, daß Alle an ihr Theil haben. Die Absicht, ein Seminar für Adlige und Reiche zu gründen, möge man daher aufgeben, denn gerade diese Klassen bedürften der öffentlichen Fürsorge am wenigsten. Die Gesellschaft möge statt dessen eine allgemeine Anstalt für den höheren Unterricht gründen, vor Allem aber sorgen, daß der wichtigste Unterrichtszweig, der Elementarunterricht, verbessert und ausgebreitet werde auf jedes Dorf. Um das zu erreichen, werde man besonders reichere Mittel, bessere Lehrer und Schulbücher brauchen, aber auch das Rechnen und wo möglich Zeichnen in den Lehrplan aufnehmen müssen. In der höheren Anstalt handle es sich um zweierlei Dinge, um die Bildung des künftigen Gelehrten und die der bürgerlichen Be-

völkerung, der Grundbesitzer, Kaufleute, Fabrikanten u. s. w. Beide haben ganz verschiedene Wege zu gehen. Für den Gelehrten ist das Latein wesentlich, doch muß auch er vor Allem in der Muttersprache gebildet werden und daneben Mathematik lernen. Für den Bürger empfiehlt er den Lehrplan seines asturischen Instituts. Allen aber thut Eins gleichmäßig Noth: ein ernstes Studium der christlichen Religion; das allein kann der gesammten Bildung ein zuverlässiges Fundament geben. Einer der schlimmsten Schäden des bisherigen Unterrichtswesens bestand darin, daß nicht nur die Masse des Volks über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen vollkommen unwissend blieb, sondern sogar viele Gebildete dieses Schicksal theilten. Er entwickelt nun ein vollständiges System des Religionsunterrichts für die verschiedenen Stufen, vom Auswendiglernen eines kurz gefaßten Katechismus bis zur genauen Lectüre der Bibel in spanischer Sprache, welche das Ganze abschließen soll. Die Bibel, ruft er, diese Quelle alles Heils, sie muß Jedermann vertraut werden, ohne Kenntniß der Bibel ist kein christliches Leben und Denken, keine Reinigung und Befestigung der Moral denkbar. Und ohne diese religiöse Bildung, ohne dieses entwickelte religiöse Gefühl ist alles andere Wissen und Können nichtig, da auf ihm die Charaktertüchtigkeit beruht, das letzte Ziel der Erziehung.

Es würde mich zu weit führen, wollte ich im Einzelnen schildern, wie Jovellanos seine erzwungene Muße nutzte, wie er in der Carthause mit einem gelehrten Mönch botanisirte und dem Kloster eine sorgfältig geschriebene Flora der Umgegend hinterließ; wie er im Castell zuerst dieses selber in seinen kunsthistorischen Merkwürdigkeiten für seinen Freund Cean schilderte und zeichnete, dann in alten Handschriften Mathematiker und Architekten des sechszehnten Jahrhunderts ausgrub, die interessantesten Kunstschätze von Palma beschrieb, nach englischen Werken die mittelalterliche Architektur Englands bearbeitete, daneben Miltons verlorenes Paradies anfing zu übersetzen und, wie bereits erwähnt, den ersten tiefen Blick in die griechische Welt that, die ihn mit jugendlichem Entzücken erfüllte. Allmälig gelang es ihm so, sich eine leidliche Existenz zu schaffen. Nur ein Kummer blieb immer gleich: was wurde aus dem Institut in Gijon! Wenn er seufzt nach der Heimath, nach den Freunden, so erreicht die Klage ihren Höhepunkt

bei dem Gedanken an diese seine Lieblingsschöpfung. In jedem Augenblick, sagt er, sendet mein Institut sein trauriges Bild zu mir. Ich pflanzte einen schönen Weinberg der Weisheit, sieben Lenze gedieh er fröhlich zur Freude und zum Stolz des Landes. Nun hat ein wilder Orkan ihn zerstört, den Winzer vertrieben, die Ranken herabgerissen; die Quellen vertrocknen, Dornen und Unkraut bedecken ihn, und der Gärtner sitzt gefangen und kann nicht helfen! So schrieb er in einer poetischen Epistel vom 8. August 1802; ganz ebenso dachte er in dem Moment, da die furchtbare Katastrophe, welche im Frühling 1808 über Spanien hereinbrach, seinen Kerker öffnete. Er würde, sagt Cean, seine Tage in der Carthause beschlossen haben, wenn nicht die außerordentliche Liebe zu dem Institut ihn nach Gijon getrieben hätte.

Am 22. März 1808, nach dem Sturz Godoys und Karls IV, erließ Caballero ein Decret, welches Jovellanos die gnädige Erlaubniß gab, nach Madrid zurückzukehren. Dieser richtete darauf ein Schreiben an den jungen König Ferdinand, worin er diesem dankte aber zugleich die ihm angetragene Gnade zurückwies: sein Ruf sei befleckt und könne nur durch eine strenge Untersuchung hergestellt werden. Wenn dieselbe seine völlige Unschuld erwiesen, dann möge der König das Resultat publiciren und alle gegen ihn erlassenen willkührlichen Befehle vernichten. Nur das könne ihm eine späte Genugthuung schaffen. Dieses Schreiben sammt den zwei Vorstellungen aus dem Beginn seiner Gefangenschaft schickte Jovellanos am 18. April an Escoiquiz, die Seele der damaligen Regierung, und bat diesen sein Gesuch zu befürworten. Sobald seine Unschuld hergestellt, wünsche er als Lohn für seine Dienste nichts, als daß man ihn in den stillen Winkel zurückkehren lasse, aus dem man ihn gerissen, und ihm die früheren Aufträge erneuere, damit er den ganz verfallenen Steinkohlenhandel Asturiens wieder belebe, das von der Wuth seiner Feinde verfolgte Institut herstelle und vervollkommne und endlich die Straße von Asturien nach Leon vollende. Denn Unthätigkeit sei ihm unerträglich, freilich ebenso das Wirken in größeren Kreisen jetzt unmöglich. Denn abgesehen von seinem im höchsten Grade geschwächten Gesicht habe der letzte Winter mit dem scandalösen Zank in der königlichen Familie, der Verhaftung des Thronerben und dem offen her-

vortretenden Verrath des Landes an Frankreich seinen Kopf und seine Nerven dermaßen angegriffen, „daß ich weder lesen kann noch irgend eine Arbeit treiben und fast unfähig bin, in der Oeffentlichkeit zu leben.“ Ehe diese Briefe Madrid erreichten, brachte dort der 2. Mai das Verhängniß zum Ausbruch; als Jovellanos am 20. Mai zu Barcelona das Land bestieg, loderte auf der Halbinsel von den Pyrenäen bis an die Säulen des Herkules jener furchtbare Kampf, welcher das Signal wurde zur Erhebung Europas.

Gleich in Barcelona umbrauste Jovellanos das beispiellose Chaos von Haß, Begeisterung und Fanatismus, welches in jenen Tagen seine Heimath plötzlich aus dem Schweigen der Verzweiflung in den gewaltigsten Tumult warf, den je ein Volk erlebt hat. Ihm, dem Märtyrer der gehaßten Günstlingsherrschaft, tobte der Enthusiasmus der Massen entgegen, sobald man von seiner Ankunft erfuhr: ein furchtbarer Contrast gegen die stille Einsamkeit, in welcher er sieben Jahre zugebracht hatte. Dieser grelle Wechsel drohte seine physische Kraft auf den ersten Schlag zu zerbrechen. Trotz aller Bitten eilte er davon, um in der asturischen Heimath die nöthigste Herstellung seiner Gesundheit zu suchen. Aber wohin er kam, dasselbe Tosen einer wilden Volkserhebung, wo man ihn erkannte, derselbe stürmische Jubel, dem er sich nur mit der größten Anstrengung entzog. In Zaragoza, wo die Bewegung bereits organisirt war, wollte man ihn zuerst nicht einlassen; da er seinen Namen nannte, rissen ihn die Massen in lärmendem Triumph zu Don José Palafox, dem vom Volk gewählten Chef Aragoniens, das sich anschickte, zu seiner alten Selbständigkeit zurückzukehren. Palafox bestürmte Jovellanos zu bleiben, mit ihm den Aufstand zu leiten, für die umfassende Organisation der spanischen Volkskräfte und des sich selbst überlassenen Landes zu sorgen. Jovellanos überzeugte aber den Generalcapitän, daß es ihm physisch unmöglich sei, jetzt eine Arbeit zu übernehmen. Inzwischen hatte sein ältester, treuester Freund, Don Juan Arias de Saavedra, ihn gebeten, zu ihm nach Jadraque zu kommen und dort in der Ruhe und Liebe seiner Familie seiner Gesundheit zu leben. Jovellanos ging gern darauf ein, da er wohl fühlte, daß die weite Reise nach Asturien durch die von Krieg und Aufstand erfüllten Provinzen ihn zu Grunde richten würde. Am 1. Juni kam er glücklich bei Saavedra an. Welch

ein Wiederſehn nach zehnjähriger Trennung! Was war aus den patriotiſchen Idealen beider Männer geworden! Welcher furchtbaren Zukunft taumelte Spanien entgegen! Denn, wahrlich, wer nicht ganz vom Sturm der Leidenſchaft verwirrt war, konnte nur das Schlimmſte erwarten. Und in welchem Zuſtande ſah Saavedra den Freund! Er erkannte ihn nicht, ſo hatte die Gefangenſchaft, die Krankheit, die Sorge den einſt ſo ſtattlichen Mann in einen zerbrechlichen, abgemagerten, halbblinden Greis verwandelt. „Die Leiden und Beſchwerden der letzten Jahre, erzählt Jovellanos ſelber, hatten meinen Kopf ſo geſchwächt, daß ich keiner Arbeit fähig war, welche eine anhaltende und intenſive Thätigkeit erforderte, und meine Nerven in einen ſolchen Zuſtand der Reizbarkeit verſetzt, daß ſie nicht der geringſten Aufregung widerſtehen konnten. Jede plötzliche Gemüthsbewegung, in Schmerz oder Freude, jedes energiſche Nachdenken, jede heftige Aeußerung erſchütterte mich ſo, daß die Augen ſich unwillkührlich mit Thränen füllten und mir der Athem ſtockte.“ Das war aus dem rüſtigen Mann von unerſchöpflicher Arbeitskraft in dem Augenblicke geworden, wo Spanien ſeiner Einſicht und ſeines Charakters ſo dringend bedurft hätte; der Deſpotismus hatte diejenige Perſönlichkeit durch ſeine Mißhandlungen gebrochen, die mehr als eine andere im Stande geweſen wäre, Spanien aus dem Abgrund zu retten, in dem der Abſolutismus das Land begraben hatte.

Jovellanos hoffte endlich Ruhe zu finden. Aber wenn der Lärm der Waffen nicht in das Haus Saavedras drang, ſo ſtellten ſich ſofort andere, nicht weniger peinliche Heimſuchungen ein. Gleich am 2. Juni überbrachte ein Courier den Befehl Murats, Jovellanos ſolle unverzüglich nach Madrid kommen. Wenige Tage darauf erſchien ein Courier von Bayonne mit Schreiben Napoleons und Joſephs, welche Jovellanos in den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken aufforderten, nach Aſturien zu gehen und dort die Rebellion zu dämpfen [1]); beigelegt war ein vertraulicher Brief des Don José Miguel de Azanza, welcher Jovellanos Glück wünſchte zu ſeiner Freiheit und die Erinnerungen

1) Aſturien, auf ſeine alte Vertretung geſtützt, hatte zu der förmlichen Erhebung, zur Einſetzung von ſouveränen Provinzialregierungen das Signal gegeben und zuerſt die engliſche Hilfe angerufen.

alter Freundschaft erneuernd ihm ankündigte, der Kaiser habe ihn zum Minister des Inneren bestimmt. Auf die erste Nachricht folgten rasch Briefe von O'farril, Mazarredo, Urquijo und vor Allem von Cabarrus, welche den Kranken mit allen Gründen des Patriotismus, der Klugheit, der Freundschaft, des Ehrgeizes bestürmten, den ehrenvollen Ruf anzunehmen, um unter einer neuen aufgeklärten Gewalt die großen Reformpläne zu verwirklichen, die er bisher nur in seinem Geiste habe nähren können. Man wird geneigt sein zu meinen, diese Anträge hätten einem Manne wie Jovellanos auch nicht das geringste Bedenken machen können. Aber so einfach lagen die Dinge zu Anfang Juni 1808 in Spanien keineswegs. Ein denkender Kopf mochte sehr wohl zweifeln, auf welchem Wege dem unglücklichen Lande sich eine Möglichkeit eröffnen konnte, zu erträglichen Zuständen zu gelangen. Die Erbärmlichkeit der einheimischen Dynastie, deren Schande eben damals die Steine von Bayonne erzählten, die absolute Hilflosigkeit des Landes, die rohe Wuth der fanatischen Mönche und des von ihnen erhitzten Pöbels, die namenlose Zerrüttung aller öffentlichen Verhältnisse stand gegenüber der gewinnenden Persönlichkeit des neuen Königs, der nach allen Erfahrungen unwiderstehlichen Weltmacht Napoleons, den z. Th. sehr werthvollen Reformideen dieses Gewaltigen und seinem bewährten Organisationstalent. Die Chancen lagen damals so, daß nicht wenige Vertreter des Fortschritts dem Ruf Napoleons Folge leisteten, weniger aus großem Vertrauen zu seinem guten Willen, als aus Verzweiflung an der Unverbesserlichkeit der Bourbons und Unglauben an das Vermögen Spaniens, sich selber zu retten. Dazu kam, daß unter den Männern, die Jovellanos jetzt von Bayonne aus bestürmten, mehr als ein vertrauter Freund sich befand, und daß eben diese Männer, die nach dem Geständniß eines der späteren Führer der spanischen Revolution „ein unermeßliches Capital von Kenntnissen und Fähigkeiten" repräsentirten, berufen waren, die neue Regierung zu bilden, deren Krone Jovellanos werden sollte. Aber Jovellanos fand hier wie immer das Richtige. Er wurde in diesem Kreise liberaler Staatsmänner der Erste, an dem jede Verlockung scheiterte. Er drückte damit dem leidenschaftlichen Entschluß seines Volkes den Stempel der Weisheit auf und hemmte weiteren Abfall. Anfangs freilich schützte er gegen den Befehl Murats vorsichtig seine zerrüttete Gesundheit vor,

dann aber erklärte er den Freunden unumwunden: wenn die Sache des Vaterlandes wirklich so verzweifelt sei, wie sie meinten, so werde sie doch immer die Sache der Ehre und Treue bleiben, der jeder gute Spanier sich zum Ruhme rechnen müsse auf alle Gefahr hin zu dienen. Napoleon jedoch legte einen so außerordentlichen Werth darauf, sein Regiment wenigstens mit dem Namen Jovellanos' zu zieren, daß trotz der bestimmtesten wiederholten Weigerungen desselben seine Ernennung zum Minister des Innern in der Gazeta von Madrid publicirt wurde.

Wie durch ein Wunder erholte sich der Kranke trotz dieser unaufhörlich auf ihn eindringenden Stürme, trotz der gewaltigen Gemüthsbewegungen, welche die Sommermonate von 1808 für jeden Spanier brachten, in der liebevollen Pflege der Familie Saavedras und unter der Leitung eines tüchtigen Arztes, der von Madrid herbeigeeilt war, über alle Erwartung. Als im September die Provinzialjunten ihre Vertreter zu der Centraljunta schickten und Asturien Jovellanos und den ihm befreundeten Marques von Campo-Sagrado zu dieser hohen Würde ernannte, war es ihm möglich, diesem Rufe zu folgen, wie viel lieber er auch seine Thätigkeit auf Asturien beschränkt hätte. Am 17. September verließ er Jadraque. Wenige Tage darauf stand er im Mittelpunkte der spanischen Bewegung.

Es beginnt der merkwürdigste Abschnitt des Lebens, mit dessen Verlauf wir uns beschäftigt haben; wir treten in die Periode, wo die Geschicke der spanischen Nation zu einem guten Theil von der Einsicht und Energie Jovellanos' abhingen. Die Geschichte der spanischen Revolution vom September 1808 bis zum Januar 1810 wird ihr Auge fortwährend auf diesen most excellent of men, wie ihn der Historiker Southey nennt, gerichtet halten müssen. Aber eben wegen dieser höchst bedeutsamen Stellung, die Jovellanos in den nächsten Jahren einnimmt, ist es unthunlich, ihm hier in die Einzelheiten seiner damaligen Arbeiten und Bestrebungen zu folgen; ich müßte die Geschichte der Centraljunta schreiben, um den Charakter seiner Politik klar hinzustellen.

Man wird aus dem ganzen Gang seines Lebens und der eigenthümlich tiefen und stillen Art seiner geistigen Entwickelung a priori den Schluß ziehen, daß Jovellanos der Mann nicht war, um in einem Sturm, wie er damals über Spanien brauste, die entfesselten Kräfte seiner Nation mit festem Griff zu fassen und sie rücksichtslos zum

Ziel zu zwingen. Er war ein Mann der Reform, nicht der Revolution, der unermüdlichen friedlichen Arbeit, nicht des Alles wagenden Umsturzes. Zu keiner Zeit seines Lebens hätte er wohl den Aufgaben ganz genügen können, welche jetzt gelöst werden mußten: alt, schwach, leidend, wie er in die Centralregierung eintrat, konnte er nur seine reiche Einsicht, seinen fleckenlosen Charakter, seinen auch jetzt noch unermüdlichen Eifer in die Wagschale werfen: durchgreifende, im Nothfall vor dem Aeußersten unerschütterte Energie konnte er nicht ins Spiel bringen. So wurde er wohl der gute Genius seines Volkes in Rath und treuer Arbeit, aber die Cabalen und Vorurtheile seiner Collegen machten fast alle seine Anstrengungen fruchtlos. Vergebens drang er von vorn herein auf Berufung der Cortes, vergeblich forderte er die reiflichste Vorbereitung dieser großen Maßregel, vergeblich sprach und schrieb er für die Preßfreiheit, vergeblich stellte er in jedem Moment das leuchtende Beispiel der reinsten Uneigennützigkeit und des tapfersten Opfermuths auf: er war stets in der Minderheit, und wenn er einmal durchdrang, so vereitelte die Intrigue, was die Kraft seiner Gründe den Widerwilligen entrissen hatte. So sah er alle Hoffnungen scheitern. Immer rettungsloser trieb das Land der Sklaverei oder der Anarchie entgegen. Von Aranjuez, wo die Centraljunta ihre Thätigkeit begann, nach Toledo, Talavera, Truxillo, Sevilla, von da nach Cadiz wurde sie von den unaufhaltsam vordringenden französischen Waffen zurückgeworfen, und als sie endlich im Januar 1810 ihre Gewalt der Regentschaft übertrug und nun der gerechte Unwille der Einen, der böse skandalsüchtige turbulente Haß der Andern die aufgelöste Behörde mit begründeten und unbegründeten Anklagen überhäufte, da sah sich auch der edelste Patriot in diesen trüben Wirbel hineingezogen. Die Wuth der Leidenschaften kannte keinen Unterschied und schleuderte ihre maßlosen Anschuldigungen gegen sämmtliche Mitglieder der Regierung ohne Ausnahme.

Das zwang Jovellanos zum letzten Male die Feder in die Hand. Zur Vertheidigung der Centraljunta überhaupt, wesentlich aber zur Rechtfertigung seines eigenen Verhaltens schrieb er seine Appellation an seine Mitbürger [1]), welche mit reichen Actenstük-

1) Don Gaspar de Jovellanos á sus compatriotas. Memoria en que

ken 1811 in Coruña erſchien. Alle die ſeltenen Gaben ſeines Geiſtes, ſeines Gemüths und Charakters treten hier zum letzten Male hervor in dem, was er erzählt und wie er erzählt. Er iſt aufs tiefſte gekränkt durch die ſchändlichen Verleumdungen, von denen man ihn nicht ausgenommen, durch die Beweiſe des Mißtrauens, mit denen die Regierung von Galicien auf Befehl von Cadiz ſeinen Namen angetaſtet; er ſchreibt in Armuth und Noth — „ich weiß nicht wohin ich mein Haupt legen ſoll“ — da die patriotiſchen Opfer der letzten Jahre ſeine Mittel total erſchöpft; er ſchreibt in dem bitteren Gefühl, am Abend eines dem öffentlichen Wohl geweihten Lebens von den Vertretern der jungen Freiheit nicht viel weniger verletzt zu ſein als vorhin von dem Despotismus: dieſe Lage prägt ſich in der lebhaften, hie und da leidenſchaftlichen Farbe der Darſtellung unverkennbar aus. Aber er iſt trotzdem hier derſelbe über alle Anfechtung erhabene Geiſt wie einſt in dem Kerker von Bellver, und was durch alle Verhältniſſe zu einer gereizten perſönlichen Polemik verdammt zu ſein ſchien, das wurde in ſeiner Hand das reinſte Denkmal der Erhebung ſeines Volkes, ein politiſches Teſtament von höchſtem Werth.

Jovellanos war in der Centraljunta der unerſchütterliche Verfechter der Volksrechte und einer wahrhaften Freiheit geweſen, er hatte unabläſſig getrieben, der Nation, die aus ſich die heldenmüthige Erhebung gegen einen übermächtigen Feind vollbracht, die alten Feſſeln abzunehmen. Aber er war eben ſo ſehr zu jeder Zeit gegen die Zügelloſigkeit aufgetreten, wie gegen die verrotteten Schranken des von Klerus, Adel und Büreaukratie erfüllten despotiſchen Staats. Er wollte der Gegenwart ihr volles Recht geben, doch ohne die geſunden Elemente der Vergangenheit in blindem Eifer zu zerſtören: er wollte den Staat nicht in die Luft bauen. So ſah er ſich denn in der Mitte zwiſchen den unverbeſſerlichen Anhängern des Alten und den phantaſtiſchen Jüngern eines unerprobten Radicalismus, und während er in der Centraljunta hauptſächlich jene zu bekämpfen hatte, richtete er ſich doch

---

se rebaten las calumnias divulgadas contra los individuos de la Junta Central, y se dá razon de la conducta y opiniones del autor desde que recobró su libertad. Con notas y apéndices de documentos justificativos. 2 tom. 4. Nocedal t. 1. p. 503—619.

zugleich gegen die verlockenden Theorien dieser, die er täglich mehr Einfluß gewinnen sah. Die verschiedenen Denkschriften und Gutachten, welche er über die Berufung und Zusammensetzung der Cortes ausarbeitete, zeigen uns diese seine mittlere Stellung, die Schärfe seines politischen Blicks im reinsten Lichte. Er will von Anfang an die Berufung der Cortes, die Heranziehung des vollen Gewichts der Volksmeinung. Es fragt sich, wie diese Cortes gebildet werden sollen, da der Absolutismus der letzten drei Jahrhunderte von der uralten Institution nichts übrig gelassen hat, als einen wesenlosen Schatten. Soll man auf die Zeit zurückgreifen, wo die Cortes zuletzt eine wirkliche Macht waren, auf den Beginn des sechszehnten Jahrhunderts, oder soll man nach den neuesten Ideen eine von aller Ueberlieferung absehende Einrichtung schaffen? D. h. soll man die Cortes in drei oder vier Ständen zusammentreten lassen, oder der ungetheilten souveränen Nation eine einzige ungetheilte Repräsentation geben? Jenes hieße das Recht der Gegenwart und die Erfahrungen der Jahrhunderte mißachten, dieses willkührlich von aller Ueberlieferung, von den berechtigten Ansprüchen der mächtigsten historischen Factoren absehen und einer trüben Utopie nachjagen. Adel und Klerus sind überdies in Spanien nicht nur Größen der Vergangenheit, sondern höchst lebensvolle Mächte der Gegenwart; ein Gebäude ohne ihre vollwichtige Theilnahme aufführen, heißt auf den Sand bauen. Man kann deshalb weder das unveränderte Alte herstellen, noch ein absolut Neues ersinnen. Man muß dem Volk ein größeres Recht geben als es hatte, aber Adel und Klerus nicht des Rechtes berauben, das sie immer besaßen, nicht den Einfluß ignoriren, den sie jetzt noch haben. Man muß der Volkskammer eine Pairskammer zur Seite stellen. Allein dadurch wird man allen großen Factoren der Vergangenheit und Gegenwart gerecht, allein so sichert man der neuen Verfassung die von der politischen Erfahrung festgestellten Bürgschaften. Nur dieses Gleichgewicht zweier gesetzgebenden Körper schützt die Freiheit wie die Ordnung, bildet einen festen Damm gegen fürstliche Willkühr wie gegen demokratische Excesse, hindert den Stillstand wie die Ueberstürzung. Jedenfalls hat die Centraljunta kein Recht, die tausendjährigen Ueberlieferungen der spanischen Verfassungsgeschichte zu verachten. Nur die in den Cortes vertretene Nation selber kann, wenn sie es nöthig findet, etwas ganz

Neues schaffen, doch auch sie wird gut thun, darin weise Beschränkung zu üben, nicht den gefährlichen Sprung aus dem Despotismus in schrankenlose Freiheit zu thun, nicht den verhängnißvollen Theorien von der Volkssouveränetät nachzujagen, welche in Spanien keine Wurzel haben.

Hätte die Centraljunta für diese in jener Zeit bewundernswerthe Staatsweisheit ein Verständniß gehabt, Spanien wären vielleicht die harten Erfahrungen erspart worden, welche sich an die Verfassung von 1812 geknüpft haben. Aber die Hartnäckigkeit der Stabilen wich nicht, bis die Wogen der radicalen Revolution über ihnen zusammenschlugen, und da lag es denn in der Natur der Dinge, daß die Wortführer des Radicalismus für die Rathschläge Jovellanos' so taub waren wie vorher ihre Antipoden. Die letzten Tage des greisen Patrioten wurden verbittert nicht nur durch den Undank, mit dem man seine Dienste lohnte, sondern mehr durch den Gang der Cortesverhandlungen. Im October 1810 sprach er seine Besorgnisse in einem Briefe an Lord Holland aus, den er während seines letzten Aufenthalts in Sevilla kennen gelernt hatte, und mit dem er dann einen fortlaufenden politischen Briefwechsel führte [1]). „Sehr große Sorgen, sagt er da, macht mir die Organisation der Cortes. Die Form, in der sie sich constituirt haben, ist zu liberal, zu ungeregelt. Sie haben die Executive, die schon vorher ihrer Natur nach, und weil sie in der öffentlichen Meinung keine Stütze hatte, zu schwach war, in absolute Abhängigkeit von der Legislative gesetzt, haben ihr keine Art von Veto, kein Recht der Revision oder Sanction gegeben; sie haben sich als einzige Kammer constituirt; sie haben kein Mittel gefunden, um wenigstens in dieser einzigen Kammer eine wiederholte Beschlußnahme herbeizuführen, und was vor Allem die schlimmsten Folgen haben kann, die Anträge, Verhandlungen und Beschlüsse werden in Hast gemacht, ohne die sorgsame Prüfung, welche die Wichtigkeit der Fragen erfordert." Er hoffte, durch seine Memoria, durch die gründliche Erörterung der wichtigsten constitutionellen Fragen in den ihr beigefügten Actenstücken auf die

1) Der Lord verehrte J. so, daß er einer Marmorbüste desselben den Platz anwies neben der seines Oheims Pitt: der Spanier sei werth neben dem größten Engländer des achtzehnten Jahrhunderts zu stehen.

Cortes einen wohlthätigen Einfluß zu üben. Aber der Drucker in Coruña brauchte, wohl weil eben diese Einwirkung hintertrieben werden sollte, ein volles Jahr, bis endlich die ersten Exemplare nach Cadiz gehen konnten, zu spät, um bei den Arbeiten der Verfassungscommission berücksichtigt zu werden. Die Briefe, welche Jovellanos über den Verfassungsentwurf an verschiedene Freunde unter den Cortes schrieb, blieben ebenso fruchtlos.

Selten wohl hat ein Mann von dieser Reinheit des Charakters, dieser Wärme des Patriotismus, dieser Kraft des Geistes härtere Prüfungen erfahren, als in den letzten zehn Jahren seines Lebens unablässig auf Jovellanos einstürmten. Zuerst die siebenjährige Gefangenschaft mit ihren Kränkungen und körperlichen Leiden; dann die fruchtlose Arbeit in der Centraljunta; darauf die Mißachtung durch dieselben Organe der Nation, für die er immer gefochten hatte, endlich ein Leben in Noth und Elend und in schwerem Kummer um den verhängnißvollen Gang der politischen Entwickelung seines Volkes. Und doch sollte auch das noch nicht genug sein. Jovellanos war am 26. Februar 1810 mit seinem Freunde, dem Marques von Campo-Sagrado, von Cadiz abgereist, um in Asturien zu der seit so vielen Jahren ersehnten Thätigkeit zurückzukehren. Aber am 5. März faßte auf der Höhe von Finisterre ein heftiger Sturm das Schiff, jagte es den Felsen entgegen, so daß die Passagiere eine furchtbare Nacht in der sichern Erwartung des Untergangs verbrachten, und nöthigte, im letzten Moment nachlassend, dennoch die Reise zu unterbrechen. In dem kleinen galicischen Hafen Muros de Noya mußte es am 6. März Anker werfen. Jovellanos hatte dem Tod ruhig ins Auge gesehen: was konnte er ihm rauben? Aber mit lebhaftem Schmerz erfüllte ihn die unmittelbar nach dem Landen empfangene Kunde, daß Asturien abermals von den Franzosen occupirt, die Rückkehr dahin unmöglich sei. Zum Glück bot ihm und seinem Freunde eine edelmüthige Wittwe in dem kleinen Ort ein Obdach und erwies ihnen die Gastfreundschaft, deren sie so sehr bedurften! Erst im Juli 1811 konnte Jovellanos die Reise nach Asturien unternehmen. Unerwartet kam er zu Lande am 6. August in Gijon an. Er richtete sein Pferd zur Kirche und warf sich vor dem Altare nieder, in langem Gebete sein Herz erleichternd. Inzwischen hatte man von seiner Ankunft gehört. Da er aus

der Kirche trat, empfingen ihn Hunderte mit dem Rufe: Viva el padre de la patria, viva el bienhechor de esta villa y de toda la provincia! Zugleich läuteten alle Glocken, die Geschütze gaben Salven, die Schiffe im Hafen flaggten, und den Abend leuchtete die Stadt von tausend Lichtern und Feuern. Als er in sein Haus trat, begrüßten ihn die Behörden der Gemeinde mit feierlichem Willkomm.

Aber mehr als dieser Jubel der Vaterstadt ihn erfreute, bekümmerte ihn der traurige Zustand, in dem er sein Institut fand, das die Franzosen mit ihrem bekannten Vandalismus als Kaserne benutzt hatten. Sofort nahm er die Arbeit seiner Herstellung in die Hand, und mit derselben Rastlosigkeit wie vor zehen und fünfzehen Jahren brachte er es dahin, daß in dem Gebäude, welches er ohne Fenster, Thüren und Bänke gefunden hatte, schon auf den 20. November die feierliche Wiedereröffnung des Unterrichts angesetzt werden konnte. In dieser gemeinnützigen Thätigkeit lächelte ihm noch einmal das Glück früherer Jahre, und mit der Zufriedenheit kehrte die körperliche Kraft wieder. Aber es war nur ein flüchtiger Schein. Anfang November stürmten die Franzosen abermals heran. Am 6. eilte Alles in namenloser Verwirrung auf die Schiffe. Das Fahrzeug, auf dem Jovellanos mit einem Freunde Valdes Llanos Zuflucht gesucht, wurde überladen, so daß es den Herbststürmen keinen Widerstand entgegensetzen konnte. Nachdem sie acht schreckliche Tage auf dem Meer zugebracht, landeten sie endlich am 14. in einem elenden Hafen. Jovellanos mußte man bewußtlos aufs Land tragen. Seine Absicht war, mit dem nächsten Schiff nach Cadiz zu gehen, wohin ihn die Regentschaft berufen hatte, oder nach England, wo sein Name in hohem Ansehen stand. Aber zuerst wurde das Gijoner Fahrzeug, auf dem noch sein Gepäck, der Rest seiner Habe, sich befand, in der Nacht vom 16. vom Sturm an den Felsen zerschmettert, dann fesselte ihn die Krankheit seines Freundes. Selber von einem tödtlichen Brustleiden ergriffen pflegte er den Genossen bis zum Schwinden der letzten Hoffnung. Valdes Llanos starb am 25. November, Jovellanos folgte ihm am 27.

Sollte es eine irrige Meinung von mir sein, daß ein Mann wie dieser verdient, aus dem Dunkel gezogen zu werden, von dem er wenigstens für uns Deutsche bisher bedeckt war? Ich glaube nicht. Ich denke, es ist unser geistiges Bedürfniß, das wahrhaft Edle und Be-

deutende zu würdigen, wo immer es ſeine Wurzel geſchlagen hat; es iſt eine Forderung unſerer Wiſſenſchaft, die Lücken auszufüllen, die ſich in unſerer Kenntniß des europäiſchen Lebens namentlich in einer ſo wichtigen Epoche wie der Jovellanos' finden. Vielleicht aber hat die Betrachtung dieſer Perſönlichkeit noch einen anderen Werth. Dem Mann von Geiſt und Charakter legen die großen Kriſen des Volkslebens die ſchwerſten Prüfungen auf. Wir ſtehen in einer ſolchen Kriſis. Wir empfinden es tagtäglich, daß Anſprüche an uns herantreten, denen wir ohne die empfindlichſten perſönlichen Opfer nicht genügen können. Wem ſie zu ſchwer dünken, der vergleiche ſeine Lage mit der des Spaniers. Er wird wohl geſtehen müſſen, daß unter uns Niemand ſo hart auf die Probe geſtellt wird, daß nach allen Rückſichten unſere Situation eine vergleichsweiſe unendlich günſtige iſt.